

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonparillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht gemessener Anzeigen vor!

Entspannung am Sonntag

Der Kampf um die Sachlieferungen / Neue Hilfe für die Reichsbank

Gegenüber dem Sonnabend ist eine gewisse Entspannung der Lage eingetreten. Der Generalrat der Reichsbank, der am Sonntagabend 1/9 Uhr zusammentrat, sah deshalb von einschneidenden Beschlüssen ab. Ueber seine Sitzung wurde der folgende Bericht ausgeben:

„Dem Generalrat der Reichsbank wurde vom Reichsbankpräsidenten über die gegenwärtige Lage sowie über die getroffenen und in Aussicht genommenen Maßnahmen berichtet. Der Generalrat hat den Bericht zustimmend entgegengenommen. Anträge auf Herabsetzung der Deckungsgrenze lagen nicht vor.“

Die Herabsetzung der Deckungsgrenze ist nicht nur durch die politische Entwicklung vermieden worden. Es kommt hinzu, daß der Ende Juni von der Reichsbank aufgenommene Kreditkredit schon in den nächsten Tagen um mehrere Wochen verlängert werden wird, und daß die Reichsbank inzwischen neue ausföhrliche Verhandlungen auf Gewährung langfristiger Kredite eingeleitet hat. Die Hauptnoteninstitute der Welt sind in den letzten Tagen von deutscher Seite eingehend über die Lage in Deutschland, insbesondere über die Auswirkungen der schleppenden Pariser Verhandlungen informiert worden. Wie es vorläufig scheint, nicht vorgebildet.

Trotzdem in Paris bis in die erste Morgenstunde des Sonntags verhandelt wurde, ist die Einigung noch nicht gelungen. Um die Sachlieferungen Deutschlands an Frankreich geht der Kampf zwischen Paris und Washington.

Die in den übrigen Punkten erzielte Einigung wurde in der amerikanischen Note zusammengefaßt, die am Sonntag in Paris übergeben wurde, nachdem bis in die erste Morgenstunde in Paris Verhandlungen stattgefunden hatten. In der amerikanischen Note heißt es:

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt zur Kenntnis, daß Frankreich für ein Jahr auf die Einbehaltung irgendwelcher Zahlungen von Deutschland verzichtet wird und daß das Prinzip der Kontinuität der ungeschützten Zahlungen anerkannt wird, während Deutschland gleichzeitig gänzlich entlastet wird. Wir verstehen, daß dieser Punkt jetzt durch die Bestimmung erledigt ist, daß die von der Deutschen Reichsbahngesellschaft an die B.Z. geleisteten Zahlungen

der Deutschen Reichsbahngesellschaft wieder als Anleihe zur Verfügung gestellt werden.

Sie werden für jede von der Deutschen Reichsbahngesellschaft geplante Verwendung verfügbar sein, auch zu direkten oder indirekten Anleihen an die deutsche Regierung. Zwecks Aufrechterhaltung der Kontinuität der Zahlungen für die ungeschützten Annuitäten soll in dem Moratoriumsjahr die Zahlung seitens der Deutschen Reichsbahngesellschaft an die B.Z. erfolgen und auf Deutschlands Verpflichtung, die ungeschützten Zahlungen zu leisten, gutgeschrieben werden.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt zur Kenntnis, daß 25 Millionen Dollar von der ungeschützten Annuität, die an die B.Z. eingezahlt worden sind, für Anleihezwecke an die mitteleuropäischen Staaten zur Verfügung gestellt werden sollen, vor allem an diejenigen, deren Haushalt durch die Einstellung der Reparationszahlungen betroffen wird. Die amerikanische Regierung hielt eine Annahme dieses Vorschlages durch die Vereinigten Staaten nicht für gerechtfertigt, nimmt aber zur Kenntnis, daß die französische Regierung einen Kredit seitens der Zentralbanken als angemessenen Ersatz für die ursprüngliche französische Anregung ansieht.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt zur Kenntnis, daß die beiden Regierungen hinsichtlich des Zeitraumes, über den sich die Tilgung der ausgesetzten Zahlungen, sowohl der geschützten als auch der ungeschützten, erstrecken soll, verschiedener Ansicht waren. Die amerikanische Regierung nimmt zur Kenntnis, daß die französische Regierung jetzt bereit ist, sämtliche Rückzahlungen von dem Ende des Moratoriumsjahres an gerechnet auf zwei Jahre aufzuschieben. Danach sollen sie

in einer Zeit von zehn Jahren in gleichen jährlichen oder halbjährlichen Beträgen erfolgen.

Unter der Voraussetzung, daß gewisse andere Fragen in befriedigender Weise erledigt werden, ist die amerikanische Regierung mit dieser

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Friedrich Austerlitz

Wien, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Der Chefredakteur der Wiener „Arbeiterzeitung“, Friedrich Austerlitz, ist in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag an Herz-Kreislagen im Alter von 69 Jahren gestorben. Austerlitz war nur kurze Zeit krank. Sein Tod kam überraschend.

Der am 26. April 1862 in einem böhmischen Dorf geborene Friedrich Austerlitz entstammte einer armen Familie, die ihn nur die Volksschule besuchen lassen konnte. In Währisch-Bunzlau ging er in die kaufmännische Lehre und war dann später in Innsbruck und Wien Handlungsgehilfe. Dank seiner Tüchtigkeit stieg er hier bald zum Prokuristen eines Exporthauses auf. Anfang der 90er Jahre wurde er weiteren Kreisen dadurch bekannt, daß er im Liberalen Kaufmännischen Verein zusammen mit dem späteren christlichsozialen Abgeordneten Argmann die Opposition gegen die Führung des Vereins durch die Unternehmer leitete. Beide wurden ausgeschlossen. Austerlitz wurde daraufhin Mitarbeiter bei der sozialistischen Angestellten-Gewerkschaft und fiel dem Parteiführer Victor Adler durch seine Beiträge zu deren Verbandsorgan „Der Handlungsgehilfe“ auf. 1893 übernahm Austerlitz die publizistische Leitung des Wahlrechtskampfes in der damals erst dreimal wöchentlich erscheinenden „Arbeiter-Zeitung“. Als sie 1895 zu einem täglich erscheinenden Organ ausgestaltet wurde, wurde Austerlitz erster politischer Redakteur und 1906, als Adler nach der Durchsetzung des gleichen Wahlrechts ein Mandat erhielt, Chefredakteur. Austerlitz war es, der den Kompromiß-

vorschlag ausdachte, den österreichischen Ländern ihre Mandatszahl nach ihrer Steuerkraft zu bemessen, was sowohl die Deutschen als auch die Tschechen akzeptieren konnten. Damit war die Grundlage für das endgültige Kompromiß in der Wahlrechtsfrage geschaffen.

Im alten Oesterreich hatte Austerlitz kein Mandat angenommen, um sich vollständig der Leitung der „Arbeiter-Zeitung“ widmen zu können. Erst 1919 wurde er als Abgeordneter in die konstituierende Nationalversammlung gewählt. Dem Nationalrat gehörte er bis Oktober 1930 an. Bei den letzten Wahlen hat er auf die Wiederwahl verzichtet, um jungen Leuten Platz zu machen. Im Nationalrat hat er sich an der Schaffung des Journalistengesetzes und dann des Pressegesetzes beteiligt, er hat auch sonst gegen die Unterdrückung der Presse sich vor dem alten Oesterreich hervorgetan und hat gegen die Konfiskationswillkür der Staatsgewalt gekämpft; in den letzten Monaten seines Lebens hat er namentlich auch gegen die Unterdrückung der Presse durch die Regierung Baugoin-Starhemberg einen leidenschaftlichen Kampf geführt. Austerlitz gehörte auch als Nichtjurist dem Verfassungsgerichtshof an. Er war ein gründlicher Kenner des Straf- und Verfassungsrechtes und hat im Frieden namentlich gegen zahlreiche Justizmorde gekämpft. Im Kriege hat er einen jähren Kampf gegen die Uebergriffe der Militärjustiz geführt.

Bis in die letzten Wochen war er vollkommen arbeitsfähig. Vor einigen Wochen nahm er an dem Parteitag in Leipzig teil und hielt dort eine große Rede bei der Massenundgebung. Seitdem fühlte er sich müde und geschwächt, legte sich aber keine Schonung auf und schrieb bis in die letzten Tage Artikel für die „Arbeiter-Zeitung“ und die deutsche Parteipresse. Vor einigen Tagen suchte er einen Arzt auf, der schwere Verfallungserscheinungen feststellte. Auf den dringenden Rat seiner Freunde begab er sich am Mittwochnachmittag in das Krankenhaus der Stadt Wien. Trotzdem verschlechterte sich sein Zustand sehr schnell und in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag ist er um 1/11 Uhr plötzlich erkrankt, verlangte ein Glas Wasser, legte sich zurück und starb. Bildhauer Hanak hat seine Totenmaske abgenommen. Die Trauerfeier findet am Mittwochnachmittag 2 Uhr im Hofe der „Wiener Arbeiter-Zeitung“ statt. Von dort wird der Sarg in das Krematorium der Stadt Wien zur Einäscherung gebracht.

Mit der österreichischen Bruderpartei trauert um Friedrich Austerlitz die gesamte Internationale, vor allem aber die deutsche Sozialdemokratie. Denn wenn je ein außerhalb der Reichsgrenze lebender und wirkender Genosse sich mit dem Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung auf das innigste verbunden fühlte, so war das der Chefredakteur der Wiener „Arbeiterzeitung“.

Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit teilte er mit den meisten, ja mit allen österreichischen Sozialdemokraten, aber bei keinem vielleicht trat es mit solcher Behemung und Konsequenz zutage wie bei Friedrich Austerlitz. Er empfand die drückende Enge der österreichischen Verhältnisse, die wirtschaftlich und politisch die wertvollen Kräfte lähmte, die in diesem Teil der deutschen Nation vorhanden sind und zur Entfaltung drängen. Sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihm zum journalistischen Vorkämpfer gegen jede Justizverirrung werden ließ, empörte sich gegen das große internationale Unrecht des Anschlußvertrages. Rahm ihn auch der politische Kampf innerhalb der von den Friedensdiktatoren aufgezwungenen engeren Heimat vor allem in Anspruch, so galt sein umfassenderes Denken und Streben der Nation. Beirat man sein Arbeitszimmer im stolzen Parteihaus an der Rechten Wienzeile, so stieß das Auge sofort auf eine Unmenge von reichsdeutschen Zeitungen und Revuen, sozialdemokratischen und bürgerlichen, die er täglich mit nie erlahmendem Interesse las. So war er ein erstaunlich gründlicher Kenner der reichsdeutschen Politik, und mußte auch über solche Einzelheiten Bescheid, auf die man hier manchmal nicht recht achtet.



Friedrich Austerlitz

bei seiner letzten Rede auf der Parteitagsdemonstration in Leipzig.

Vom Propeller geföpft

Flugzeug rast ins Publikum / Fünf Tote, zehn Schwerverletzte

Paris, 6. Juni.

Ein furchtbares Flugzeugunglück, bei dem fünf Personen den Tod fanden, ereignete sich Sonntag nachmittag auf dem Flugtag in Sirson. Die Menge folgte aufmerksam den Kunstflügen, die von namhaften Flugzeugführern ausgeführt wurden, als ihre Aufmerksamkeit auf eine Maschine gelenkt wurde, in der mehrere Personen Platz genommen hatten und die anscheinend so überlastet war, daß sie sich nicht erheben konnte. Der Führer des Flugzeuges gab plötzlich Vollgas. Der Apparat drehte sich um die eigene Achse und saute mit rasender Geschwindigkeit in die Zuschauermenge. Fünf Personen wurden durch den Propeller auf der Stelle getötet, während zehn andere zum Teil lebensgefährliche Verletzungen davontrugen. Der Flugtag wurde sofort abgebrochen.

Eisenbahnunfall in Wannsee.

Sieben Reisende eines Sonderzuges verletzt.

Von einem seltsamen Unfall wurde Sonntagfrüh ein Sonderzug der Reichsbahn betroffen, der sich mit mehreren hundert Reisenden auf der Fahrt von Weimar nach Berlin befand.

Zwischen den Stationen Drewitz und Wannsee mußte der Lokomotivführer aus noch unbekanntem Grund sehr scharf bremsen. Es gab einen scharfen Ruck, der sich besonders in einem Wagen auswirkte, in dem sämtliche Fahrgäste aus Erfurt saßen. Die Reisenden wurden von ihren Sitzen geschleudert, sie erlitten

zum größten Teil Kopfverletzungen und erhebliche Verstauchungen. Sieben Verunglückte erhielten durch den Bahnarzt in Wannsee die erste Hilfe. Mit einiger Verspätung konnte der Zug dann seine Fahrt fortsetzen.

Der Fall bedarf um so mehr der Aufklärung, als die Reichsbahn offenbar die Gepflogenheit hat, für Sonder- und Sonntagszüge altes und allerältestes Wagenmaterial zu verwenden. In einem Sonntagszug nach Rheinsberg konnten wir einen Wagen feststellen, der zwar als 3. Klasse platziert, aber ein regulärer und alter Wagen vierter Klasse war. In einem Sonntagsfernzug nach Neuruppin ließ man eine Wagenruine 3. Klasse mitstolpern, die nicht einmal einen Abort hatte, so daß die Passagiere gezwungen waren, auf den Stationen in andere Wagen überzuspringen. Das sind wirklich Zustände bei der Reichsbahn aus dem vorigen Jahrhundert.

Boot treibt ohne Insassen.

Am Freitag mietete ein junger Mann, in dessen Begleitung eine etwas ältere Dame war, bei einem Bootverleiher am Wannsee ein Ruderboot. Das Fahrzeug wurde am nächsten Tage ohne die Insassen treibend bei Gladow gesichtet und an Land gebracht. In dem Boot fand man ein Herrenjackett, dessen Tasche Papiere auf den Namen eines am 18. Februar 1904 geborenen Walter Flüge enthielt, der zuletzt in Dieringshausen im Rheinland gewohnt hat. Von der Dame fand man einen kleinen Stadtkoffer, doch ist aus dem Inhalt die Persönlichkeit nicht festzustellen. Allem Anschein nach haben die beiden ihrem Leben durch Ertrinken im Wannsee ein Ende gemacht. Die Leichen sind noch nicht geborgen. Das Kofferchen enthielt einen grünweißen Damenbadeanzug und einen schwarzseidenen Straßenmantel.

Seine Sorge um das Wohl und das Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung ließ ihn besonders die Vorgänge der letzten Monate mit jener kritischen Einstellung verfolgen, die seiner tiefingewurzelten Liebe für das deutsche Volk entsprang. Wie wir alle, rang auch er innerlich um die beste Taktik, um die weniger schädlichen Entscheidungen, die die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zu treffen hatte. Mit ihm, dem temperamentvollen, lebensprühenden, obwohl fast siebzehnjährigen Kämpfer darüber zu diskutieren, war schon deshalb eine Freude und ein Gewinn, weil man wußte, daß er sich fern von jedem Fanatismus hielt, daß er sich gern überzeugen ließ und daß er vor allem das Befehl der hundertprozentigen Einigkeit nach außen, diese Grundregel der österreichischen Partei, dieses Geheimnis ihrer Stärke, auch für die reichsdeutsche Sozialdemokratie als Voraussetzung betrachtete.

Wer solche Gespräche vor knapp fünf Wochen während des Leipziger Parteitages mit ihm geführt hat, der wußte, daß sein Herz für die gesamte deutsche Arbeiterklasse schlug. Er selbst pflegte dabei, mit jener rauhen, selbstverspottenden Wiener Art, die ihm immer neue Freunde sicherte, zu sagen: „Wer sind wir Oesterreicher? Wir sind „ein Niemand“. Um uns geht es nicht. Aber ihr, ihr seid die Partei, von deren Schicksal wir und die ganze Internationale abhängen.“

Seine Mitarbeit an der deutschen Parteipresse war ihm gewissermaßen ein schwacher Ersatz für die den österreichischen Genossen versagte Erfüllung ihres Lebenszieles, für das Wirken im Rahmen der gesamtdeutschen Arbeiterbewegung. Der „Vorwärts“, der in den letzten Jahren wieder häufig die Freude und den Vorteil hatte, Aufsätze dieses glänzenden Publizisten zu veröffentlichen, ruft Friedrich Austerlitz, dem glühenden deutschösterreichischen Sozialdemokraten, ein letztes Mal mit Dankbarkeit und Behmut den schönen Gruß zu, der von Wien aus seinen Siegeszug dank den Kinderfreunden und der Arbeiterjugend über die Reichsgrenzen genommen hat: „Freundschaft!“

Der Sachlieferungskampf.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Lösungsfrist einverstanden. Was den Garantiefonds anbetrifft, nehmen wir zur Kenntnis, daß die französische Regierung jetzt andeutet, daß sie diese Frage, soweit die amerikanische Regierung in Betracht kommt aus der Debatte lassen kann.

Was die Sachlieferungen anbelangt, hat die amerikanische Regierung ständig den Standpunkt vertreten, daß die Lösung des Problems, was aus den bestehenden in der Zeit zwischen dem 1. Juli 1931 und dem 30. Juni 1932 fällig werdenden Lieferungsverträgen werden soll, späterer Erörterung und Lösung durch Sachverständige der verschiedenen Interessierten Mächte überlassen bleiben soll, wobei Frankreich sich bereits damit einverstanden erklärt hat, daß es während der Jahre der Zahlungseinstellung auf keinen Anspruch erheben will. Natürlich soll die endgültige Lösung dem Sinne des Hoover-Vorschlags entsprechen.

Frankreich soll Sachlieferungen bezahlen.

Paris, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Der französische Finanzminister hatte am Sonntag mit dem amerikanischen Schatzsekretär Mellon eine längere Besprechung über das Problem der Sachlieferungen. Frankreich wünscht, daß die deutschen Sachlieferungen aufrechterhalten werden, während Amerika die Sachlieferung in das Zahlungsmoratorium einbezogen sehen will. In Washington schlägt man deshalb vor, der Reichsregierung die für die Sachlieferungen vorausgabte Summe zunächst während des Feierjahres als Kredite zurückzuerstatten.

Erst in den frühen Morgenstunden des Montag traf in Paris die Nachricht aus Washington ein, daß Hoover die französischen Vorschläge hinsichtlich der Sachlieferungen rundweg abgelehnt hat. Schatzsekretär Mellon, der noch am Sonntagnachmittag eine telefonische Unterredung mit Hoover hatte, soll sich größte Mühe gegeben haben, den Präsidenten davon zu überzeugen, daß der französische Standpunkt annehmbar sei. Nichtsdestoweniger ist man aber anscheinend der Überzeugung, daß die französische Meinung in der Frage der Sachlieferungen nicht in Einklang mit dem Hoover'schen Plan zu bringen sei. Für ihre Haltung gibt die amerikanische Regierung besonders zwei Punkte an. Sie steht einmal auf dem Standpunkt, daß die Ausnahme, die Frankreich bei den Sachlieferungen gemacht zu haben wünscht, auch auf die übrigen Gläubigerstaaten ausgedehnt werden müßte, so daß die Hilfe, die man Deutschland bringen wolle, in diesem Fall vollkommen ungenügend sei. Ferner stellen die Sachlieferungen mittelbare Zahlungen der Reichsregierung dar. Die Washingtoner Regierung hat nichts gegen den französischen Standpunkt einzuwenden,

die Sachlieferungen im Interesse der französischen Privatwirtschaft aufrechtzuerhalten, vereißt aber die Auffassung, daß die Beträge für diese Sachlieferungen in Höhe von etwa 25 Millionen Dollar Deutschland ebenfalls in Form eines Kredits zur Verfügung gestellt werden müßten.

Mellon hat noch in den späten Abendstunden des Sonntag neue Instruktionen erhalten, die am heutigen Montag Gegenstand eines französischen Ministertats sein werden.

Börse bleibt pessimistisch.

Kurse schwach. — Devisenabzüge halten an.

Obwohl der Generalrat der Reichsbank gestern noch von verschärften Maßnahmen in der Diskont- und Kreditpolitik der Notenbank abgesehen hat, blieb die Montagbörse durchaus pessimistisch.

Die Kurse bröckelten weiter erheblich ab. Unter anderem verloren Siemens 4½ Punkte mit 143 gegen 147½ Proz., Kaliwerke Salzhafentur sanken sogar um 7 Punkte auf 181 Proz., Gesfärel notierten 101 gegen 104½ Proz. und J. G. Farben 126½ gegen 130 Proz. Die Devisenabzüge setzten sich heute in verstärktem Umfang fort.

Das Kabinett berät.

Erörterung der Ofenfrage.

Das Reichskabinett ist am Montagvormittag zu einer Sitzung zusammengetreten, um auf Grund der letzten Nachrichten aus Washington und Paris die Gesamtlage zu erörtern.

In der Frage des Zahlungsaufschubs nimmt man in Berliner politischen Kreisen nach wie vor eine abwartende Haltung ein. Man warnt vor Optimismus, ist aber auch nicht geneigt, das Endergebnis pessimistisch zu beurteilen.

Keine Aufrüstung!

Zusage Brüning's an Amerika.

Washington, 6. Juli.

Das Staatsdepartement hat eine Note erhalten, worin Brüning Amerika und den übrigen Mächten die Versicherung abgibt, daß Deutschland die durch das Reparationsmoratorium eingesparten Summen nicht für Rüstungszwecke ausgeben werde. Die finanziellen Einsparungen, so erklärt Brüning, würden dazu verwendet werden, die Finanzlage Deutschlands zu festigen und die Steuerausfälle auszugleichen.

Der Reichskanzler, der in den letzten Tagen wiederholt Besprechungen mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin hatte, empfing Herrn Sackell auch am Sonntag zu einer längeren Unterredung über die wirtschaftliche Lage Deutschlands. Im Verlaufe einer der jüngsten Unterredungen hat der Reichskanzler den amerikanischen Botschafter wissen lassen, daß Deutschland an eine Verwendung der durch das Freijahr freiwerdenden Gelder zu Rüstungszwecken selbstverständlich nicht denke. Die Mittel würden ausschließlich zur Deckung von Steuerausfällen und zur Hebung der deutschen Wirtschaft Verwendung finden. Sackell hat diese Erklärungen seiner Regierung nach Washington mitgeteilt, die wiederum den Kabinetten in London und Paris davon Kenntnis gegeben hat.

Die Ursache der Erklärung Brüning's ist auf die in Frankreich allgemein geübten Befürchtungen zurückzuführen, daß Deutschland während des Freijahres sein Landheer und seine Marine stärker ausrüstet. In Anbetracht dieser Befürchtungen, die auch in England gehegt werden, hat die amerikanische Regierung den Reichskanzler um eine entsprechende Erklärung direkt er sucht.

Dem Andenken Stresemanns.

Entfaltung des Mainzer Ehrenmals.

Mainz, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonnabend und Sonntag wurde hier das Stresemann-Ehrenmal enthüllt. Die Veranstaltungen wurden am Sonnabendabend durch einen Festakt im großen Saal der Stadthalle eingeleitet.

Der heftige Staatspräsident überbrachte bei dieser Gelegenheit den besonderen Dank des heftigen Volkes für Gustav Stresemann. Dann gedachte Reichspräsident Löbe des toten Staatsmannes: Es bleibe der Gipfel des Lindanks, der ihn getroffen habe, wenn diejenigen Rheinlandbräunung und andere Erleichterungen gering schätzten, die wenige Jahre vorher kleingläubig und nutzlos den Satz produziert hatten: „Der Franzose geht aus dem Ruhr- und Rheinland überhaupt nicht mehr heraus.“ Stresemann habe damals gewußt, was auch heute gelte, daß die Befreiung nicht gegen die übrige Welt, sondern nur mit ihr vollendet werden könne.

Am Sonntagvormittag wurde dann am Rheinufer die eigentliche Weihe des Ehrenmals vorgenommen. Es sprachen der Führer der Deutschen Volkspartei Dingeldey und Reichsaußenminister Dr. Curtius, der als Vertreter des Reichspräsidenten, der Reichsregierung und des Völkerverbundes erschienen war. Curtius erklärte in seiner Gedächtnisrede auf Stresemann u. a., daß an der Sicherung des Feierjahres und der Erleichterung für das deutsche Volk nicht mehr zu zweifeln sei.

In dem Innenraum des Ehrenmals legte Dr. Curtius im Namen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung zu Ehren des Verstorbenen einen Kranz mit schwarzrotgoldener Schleife nieder.

Ein Zwischenfall.

Als der volksparteiliche Führer Dingeldey seine Gedächtnisrede auf Stresemann beendet hatte, trat ein Verlon, die unter den Ehrengästen stand, an das Mikrophon und rief hinein: „Deutschland erwache.“ Die Polizei nahm den Rastlörenfried und setzte ihn fest.

Im Departement Bouches du Rhône fand für einen verstorbenen radikalen Senator die Erbschaft statt, bei der im zweiten Wahlgang der Kandidat der Sozialisten mit 257 gegen den radikalen Kandidaten (205 Stimmen) gewählt wurde.

Stalin schwört Lohngleichheit ab.

Gegen die Fünftageswoche. — Anreiz zum Aufstieg.

Riga, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Das Oberhaupt der Sowjetregierung, Stalin, hielt in Moskau eine sensationelle Rede, in der ein großer Teil der von den Bolschewisten bisher angebeteten Heiligtümer zum alten Eisen gelegt wird. Die Rede bedeutet eine vollständige Umkehr von den bisherigen radikalen kommunistischen Methoden.

Als wichtigste Richtlinie für die Wirtschaft betrachtet Stalin für die Zukunft die volle Durchführung differenzierter Löhne für qualifizierte und nichtqualifizierte, für leichte und schwere Arbeit. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß man den Arbeitern einen Anreiz zur Weiterbildung und Möglichkeiten des Aufstiegs in besser bezahlte Stellungen geben müsse. Die Begeisterung für eine Sache allein genüge nicht. Um die Leistungen zu erhöhen, müsse man von dem menschlichen Streben nach höheren Einnahmen Kenntnis nehmen. Es sei auch an der Zeit, künftig Spezialisten, Ingenieure, Techniker und Gelehrte der alten Schule heranzuziehen. Man könne nicht mehr jeden Spezialisten aller Schule als Verbrecher und Saboteur ansehen.

Stalin wandte sich schließlich noch gegen die ununterbrochene Arbeitswoche von fünf Tagen, die vielfach dazu geführt habe, daß jedes Verantwortungsgefühl für die übertragenen Arbeiten und für die Instandhaltung der Fabrikanlagen, Maschinen und Werkzeuge geschwunden sei. Es sei zu erwägen, ob man nicht zur sechstägigen Arbeitswoche mit einem gemeinsamen freien Ruhetag für die gesamte Belegschaft übergehen solle. Notwendig sei vor allem auch die Bildung kleiner leicht übersehbarer Wirtschaftsguppen. Nur einer könne in Zukunft der Leiter des Betriebes sein, nur ein Direktor, mit einigen Stellvertretern.

Hitler-Krawalle in München.

Demonstrationen gegen Uniformverbot / Angriff auf Polizei.

München, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Am Sonntag ließ Hitler durch einen Landtagsabgeordneten mit dem Polizeipräsidenten verhandeln und Beschwerde gegen das Verbot des uniformierten Postenstehens vor dem Braunen Hause einlegen. Der Polizeipräsident verweigerte aber irgendwelche Zugeständnisse.

Bei einem Standkonzert im Hofgarten versuchten 200 Nazis das Uniformverbot dadurch zu umgehen, daß sie an Stelle der braunen SA-Kleidung einheitlich Gürtelhosen und weiße Hemdblusen trugen, außerdem hatten sie die letzte Nummer des Völkischen Beobachters auf den Hut gesteckt und ihre Hosen vorn und hinten damit dekoriert. Sie bildeten zwei Züge und drückten bei Begegnung jeweils ihre Heilrufe. Trotzdem eine Demonstration von vornherein zu erwarten war, hatten sich nur drei Schutzleute eingefunden. Als ein Kriminalkommissar die Auflösung der Züge befahl, rottete sich der ganze Haufen zusammen und verhinderte durch Absingen von Kampfliedern und durch Sprechchöre die Fortsetzung des Konzerts.

Die Polizeibeamten wurden tödlich angegriffen, einer von ihnen niedergeschlagen. Schließlich erschienen weitere zehn Schutzleute, die die Bande mit Gummiknüppeln auseinandertrieben. Sie versuchte dann in geschlossenem Haufen in die Belener Straße zum Hitler-Palais vorzudringen, was aber durch ein inzwischen eingetroffenes Ueberfallkommando verhindert wurde. Fünf Demonstranten wurden verhaftet und dem Schnellrichter übergeben.

Den ganzen Sonntag über sammelten sich Tausende von Neugierigen vor dem Braunen Hause an, so daß die Polizei fortgesetzt mit Straßensäuberungen beschäftigt war. An verschiedenen Stellen kam es zu Schlägereien zwischen Nazis und Begnern. Mehrere Nazis drangen mit Gewalt in das Hotel Continental ein. Auch hier mußte die Polizei durch Verhaftungen die Ruhe wieder herstellen. Von den am Sonnabend verhafteten neunzehn Nationalsozialisten wurden sechs dem Schnellrichter zugeführt. Einige Hitlerianer machten ihrer Wut dadurch Luft, daß sie durch das Telefon den Innenminister und Polizeipräsidenten mit Erstickchen und Erschießen bedrohten.

Genosse Leuchner von Nationalsozialist insultiert.

Darmstadt, 6. Juli. (Eigenbericht.)

In Kamstadt bei Darmstadt wurde am Sonntag der heftige Innenminister, Genosse Leuchner, während einer Kundgebung des Reichsbanners von einem Nationalsozialisten angefallen, beschimpft und an der Achse gepackt. Der Romy wurde verhaftet.

Angehörige des Reichsbanners aus Darmstadt wurden abends auf dem Heimwege aus einem Lokal heraus von Nationalsozialisten zunächst mit Stühlen beworfen und dann beschossen.

Privatkapitalistische Verschwendung

Anflagerede Stegerwalds / Gefährliche Vorbehalte in der Lohnfrage

Hamm i. W., 6. Juli.

Auf der gestern hier abgehaltenen Tagung der Vertrauensleute der katholischen Arbeitervereine Westfalens ergriff auch Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald das Wort.

Er führte u. a. aus, mit der letzten Rotorordnung sei der Sanierungsprozeß von Staat und Wirtschaft noch nicht beendet. Bei der Veröffentlichung der Rotorordnung sei bereits mitgeteilt worden, daß im Herbst in Verbindung mit der Sanierung der Invalidenversicherung eine organische Vereinfachungs- und Verbilligungsreform der Sozialversicherung beabsichtigt sei. Daneben seien höhere Reformen in der Wirtschaftspolitik und in der Staatsorganisation unvermeidbar.

Der Reichstagsler hat, so erklärte der Redner, schon mehrfach ausgesprochen, daß der Staat willens sei, aus den Fehlern der Vergangenheit offen die Folgerungen zu ziehen, daß aber damit noch wenig genügt werde, wenn nicht in der Privatwirtschaft ein gleiches geschehe.

Die deutsche Privatwirtschaft hat mit vielen Milliarden kurzfristigen Auslandsschulden Investitionen in ihren Betrieben vorgenommen und zählt weiterhin damit teilweise von Woche zu Woche ihre Löhne. Das ist ein unmöglicher Zustand.

Damit wird jede zielbewusste und planmäßige Außenpolitik unmöglich gemacht. Ein großer Teil der kurzfristigen muß in langfristige Schulden umgewandelt werden. Auch das Aktien- und Bankwesen bedarf einer gründlichen Reform. Die deutsche Privatwirtschaft ist vielfach in ihren leitenden Stellen noch mehr aufgebläht und noch stärker bürokratisiert als die öffentliche Wirtschaft. Auf dem Gebiete der Ueberkapitalisierung und Ueberakkumulation gibt es noch viel zu ordnen. Professor Bonn hat in den letzten Tagen ausgeführt, daß der deutsche Steuerzahler gegenwärtig gleichzeitig fünf Aufgaben erfüllen sollte: die Verschwendungsschulden der Vergangenheit abdecken, Reparations- und Liquidationsschulden bezahlen,

die Zuschüsse aufbringen für die strukturellen und konjunkturellen Veränderungen in der Wirtschaft (die Erhaltung der Arbeitslosen), diejenigen subventionieren, die ihr Kapital falsch angelegt haben und die für das verlorene Kapital eine Rente beziehen wollen, und endlich die Bedürfnisse von Reich, Ländern, Provinzen, Kreisen und Gemeinden befriedigen.

Diese Dinge sind nicht zu ordnen durch bloßen, einseitigen Sturm auf die Löhne, das Schlichtungswesen und die Sozialversicherung. Ich lehne es ab, Lohnfrage und Sozialversicherung immer wieder isoliert traktieren zu lassen.

Durch Agrarzölle, Subventionen, unwirtschaftliche Preisbindungen mit Hilfe von Kartellen und Preisconventionen, durch den aufgeblähten Verwaltungsapparat in der öffentlichen und Privatwirtschaft ist das deutsche Volk heute mehr belastet als durch die gesetzliche Sozialversicherung, wozu die Hälfte der Kosten die Versicherten selbst aufbringen. Dabei habe ich bereits den Nachweis erbracht, daß dort, wo in der Sozialversicherung der Familiengedanke und die Arbeitsmoral beeinträchtigt wird oder bestimmte Beobachtungen die Sozialgesetzgebung zu disziplinieren geeignet sind, überall eingegriffen wird. Ich bin weiterhin jederzeit zu Aussprachen über deutsche und fremdländische Löhne und Preise bereit.

In Deutschland verausgaben die breiten Massen etwa 70 Proz. ihrer Einnahmen für Lebensmittel, Wohnung und Verkehrsmittel

von und zur Arbeit. Wenn die deutschen Lebensmittelpreise sowie die Preise für Wohnungen und Verkehrsmittel denen des europäischen Durchschnitts angepaßt werden, dann läßt sich sehr wohl über eine weitere Besserung der Löhne reden. Den deutschen Arbeitern kommt es nicht auf die Höhe der Nominallöhne an, das haben wir bei der Inflation ausreichend ausgeprobt; das Entscheidende ist, was man sich mit den Löhnen kaufen kann.

In der deutschen öffentlichen und privaten Wirtschafts- und Finanzgebarung stecken noch

sehr viele Inflationsbajillen,

denen in der nächsten Zeit mit allem Nachdruck zu Leibe gegangen werden muß. In Deutschland machen wir uns vielfach noch keine Vorstellung davon, wie andere bedeutende Länder die Dinge sehen. Dort ist man der Meinung, daß der Weltweizenpreis die Basis für alle übrigen Preise abzugeben habe und daß nur so die Weltwirtschaftskrisis beseitigt werden könne. Der Weltweizenpreis steht heute etwa auf 50 Proz. des Friedenspreises.

Die Verwirklichung dieser These bedeutet eine Kürzung der Löhne um rund zwei Drittel des gegenwärtigen Standes. Davon kann natürlich keine Rede sein. Aber darüber kann es eine Meinungsverschiedenheit kaum mehr geben, daß eine Reihe sehr bedeutender Rohstoffe, die heute weit unter den Friedenspreisen liegen, diese nicht wieder erreichen werden. Die deutsche Landwirtschaft dürfte in absehbarer Zeit sehr wohl imstande sein, das deutsche Volk auf eigener Scholle zu ernähren;

was sie aber nicht kann, ist mehr als 60 Millionen Menschen auf deutschem Boden zu beschäftigen.

Schon heute ist Deutschland neben Amerika das größte Ausfuhrland der Welt. Mehr als 75 Proz. des deutschen Volkes müssen von Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr leben. In solcher Lage zu glauben, daß Deutschland durch Zölle der Landwirtschaft dauernd wesentlich höhere als die Weltmarktpreise sichern könne, ist eine Illusion. Vorübergehend kann man die eine oder die andere landwirtschaftliche Erzeugungsart durch Zölle begünstigen, um einen Umstellungsprozeß zu ermöglichen. Auf manchen Gebieten, wie bei den Schweinen, bleiben hohe Zölle zudem ohne jede Wirkung.

Ohne fundamentale Umstellung der deutschen Landwirtschaft auf vielen Gebieten gibt es für sie keine Rettung auf längere Sicht.

Es wird sich sehr bald herausstellen, daß hohe Zölle nur kurzfristige Hilfsmittel für die Landwirtschaft sind.

Auch auf dem Gebiete der Geld- und Kartellwirtschaft sowie im Aktiengesellschaftswesen sind durchgreifende Reformen eine unaufschiebbare Notwendigkeit. Das kommende Jahr stellt an Politik und Wirtschaft, aber auch an die Nerven des deutschen Volkes Anforderungen in einem gigantischen Ausmaß. Aus der Trostperspektive der einzelnen Interessentengruppen sind diese Dinge bestimmt nicht zu meistern; auch mit Putschen, Spektakel und agitatorischem Lärm ist ihnen nicht beizukommen. Nur klare Erkenntnis, guter Wille auf breiter Front, entschlossenes Wollen sowie mühsame und zähe Arbeit führen zum Ziele.

Die kritischen Ausführungen, die der Reichsarbeitsminister Stegerwald über die Kapitalflehlungen in der Privatwirtschaft und ihre verhängnisvollen Folgen machte, können wir nur unterstreichen. Auch der Nachdruck, mit dem die gesetzliche Sozialversicherung verteidigt wird, ist erfreulich. Ein gefährlicher Standpunkt, dem schon jetzt nicht scharf genug entgegengetreten werden kann, ist aber Stegerwalds Feststellung, daß bei einem Abbau der Lebenshaltungskosten weitere Lohnsenkungen ins Auge gefaßt werden könnten. Stegerwald vergißt offenbar, daß seit länger als einem Jahr ein schwerer Einbruch in die Reallohnkraft der Massen — und zwar nicht nur durch Arbeitslosigkeit, sondern zugleich durch Abbau der Löhne — stattgefunden hat, der durch einen Abbau der Lebenshaltungskosten ohne Lohnsenkung erst wieder ausgeglichen werden muß.

Schwere Gewitter über Berlin.

Zwei Berliner vom Blitz erschlagen. — Zahlreiche Ueberschwemmungen.

Das kurze, aber außerordentlich heftige und teilweise verheerende Gewitter, das am Sonntag über einen Teil Berlins zur Entladung kam, hat leider auch zwei Todesopfer gefordert. Am schlimmsten wurde der Norden und Osten Berlins sowie der Südwesten von dem plötzlich hereinbrechenden Unwetter betroffen.

Ogleich schon in den frühen Nachmittagsstunden wiederholt starke Gewitterneigung bestand, schien es später, daß der Sonntag ohne Regen zu Ende gehen würde. Kurz vor 18 Uhr türmten sich jedoch im Norden der Stadt plötzlich dicke unheilbringende Wolkenmassen auf und starke Blitze kündeten das heraufziehende Unwetter an. Tausende von Spaziergänger wurden dann aber von dem einsetzenden wolkenbruchartigen Regen überrascht und suchten irgendwo Unterschlupf. Im Schillerpark schlug der Blitz in einen Baum ein, unter den mehrere Passanten Schutz vor dem Regen suchten.

Der 50jährige Strafanstaltsinspektor Franz Trapp aus der Graf-Haeseler-Straße in Reinickendorf-Ost wurde auf der Stelle getötet.

Eine Frau Toni Kriegermann aus Reinickendorf wurde schwer, und eine andere Spaziergängerin leicht verletzt. Der Vorfall rief größtes Entsetzen hervor. Ogleich sich sofort mehrere Leute um die vom Blitz Betroffenen bemühten, waren die Wiederbelebungsversuche bei Trapp erfolglos. Frau Kriegermann wurde durch die Feuerwehr ins Bismarck-Krankenhaus gebracht. In der Seepromenade in Reinickendorf schlug der Blitz in eine Birke ein und tötete den 34jährigen Schüler Werner Sander aus Seepromenade 55.

In Tempelhof wurde der Dachstuhl des Hauses Wolsch-Schmidt-Platz durch Blitzschlag in Brand gesetzt. Die Feuerwehr hatte längere Zeit mit den Vorkämpfen zu tun. Außerdem wurden in der Belle-Alliance-Straße und in der Zietenstraße Straßenbahnkabel durch Blitzeinschläge zerstört. Der wolkenbruchartige Regen rief in mehreren tiefergelegenen Straßenzügen große Ueberschwemmungen hervor. Unter der Bahnbrücke in der Treptowallee in Friedrichsfelde hatte sich ein so tiefer Stausee gebildet, so daß der Straßenbahnbetrieb zwei volle Stunden lang gestört war. Eine ähnliche Situation entstand in der Porkstraße, wo die Straße in etwa 250 Meter Länge unter den Straßen völlig überflutet war. Die Feuerwehr mußte insgesamt in 30 Fällen ausrücken, um Gewitterschäden zu beheben.

Wie wir erfahren, handelt es sich bei dem gestrigen Unwetter um ein sogenanntes Wärmegewitter, das rein lokalen Charakter trug. Berlin war übrigens am Sonntag die einzige deutsche Stadt, die überhaupt ein Gewitter zu verzeichnen hatte. Diese Wärmegewitter sind besonders unangenehm, weil sie im Gegensatz zu den Frontengewittern sich sehr langsam fortbewegen. Die Abkühlung, die das Wetter gestern gebracht hat, war leider nur vorübergehend. Heute vormittag um 11 Uhr zeigte das Thermometer bereits 29 Grad — das war die gestrige Höchsttemperatur — an.

Berliner Schüler im D-Zug getötet.

Weimar, 6. Juli.

Am Sonnabend wurden, wie erst jetzt bekannt wird, im Vorzuge des D. 42 zwischen Wandasleben und Seeburgen zwei an den Fenstern des Seitenganges stehende Reisende durch eine offene Abteiltür des nordwärtsfahrenden Personenzuges 801 verletzt. Es handelt sich um den 17 Jahre alten Schüler Gottfried Pamphausen aus Berlin-Vlichtrade, Waldweg 10, der eine so schwere Kopfverletzung erlitt, daß er in das Gothaer Landkrankenhaus eingeliefert werden mußte, wo er starb. Der andere Verunglückte ist der 62jährige Klumpnermeister Johann Breuß aus Petershagen bei Berlin, der an der rechten Hand Verletzungen davontrug.

Anklage gegen einen Erzieher.

Der Staatsanwalt in Potsdam hat gegen den Erzieher Stein vom Landeserziehungsheim Hüttenberg Anklage wegen Sittlichkeitsverbrechen erhoben. Der Prozeß findet vor dem Schöffengericht in Potsdam statt.

Internationaler Genossenschaftstag

Festabend in der Philharmonie

Eine eindrucksvolle Jahresfeier des Internationalen Genossenschaftsbundes fand am Sonnabend im festlich geschmückten Saal der Philharmonie statt. Zur künstlerischen Mitwirkung waren das Berliner Sinfonieorchester und der Lendvai-Chor, Mitglied des D.A.S., aufgebeten, beide unter der Leitung von Georg Ostaschmann, dem ausgezeichneten Chorleiter, der sich auch als Orchesterführer und Konzertdirigent großen Stils immer freier entfaltet; dazu der Sprechchor für proletarische Feiertage, in den Händen Albert Foraths oft bewährt als suggestives Ausdrucksmittel der heutigen Massen und ihres Fühlens; mit Wolf Truh und Hilde Arndt als Einzelsprechern. Eine Festansprache stand im Mittelpunkt des reichhaltigen Programms; als Redner gab Paul Lange ein anschauliches Bild von der modernen genossenschaftlichen Bewegung, ihrer Geschichte und ihren Zielen.

1895 ist der Internationale Genossenschaftsbund gegründet worden. Heute gehören ihm die Genossenschaften von 42 Ländern an, darunter der Zentralverband Deutscher Konsumvereine. Ohne parteipolitische Bindung verfolgt der Bund sein Ziel, die Privatwirtschaft mit ihren Auswüchsen des Konkurrenzlaufs durch eine genossenschaftliche, die Interessen der Allgemeinheit wahrende, auf Gegenseitigkeit und Selbsthilfe beruhende weltwirtschaftliche Organisation zu ersetzen. Die Etappen des Kampfes, der hier mit unbeeinträchteter Festigkeit und mit wachsendem Erfolg geführt wird, sind durch die Kongresse von Basel 1921, Stockholm 1927, Wien 1930 gekennzeichnet. Die immer engere Verbindung zwischen den Konsumvereinen und den landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Schaffung eines internationalen Systems von langfristigen Handelsverträgen, gegenseitigen Verkehrs- und Zoll-erleichterungen gehört wesentlich in den Kreis der Aufgaben, an deren Lösung der Bund mit all seinen Kräften mitarbeitet. Sein Gegenwartsprogramm ist in einer an die Genossenschaftler der ganzen Welt gerichteten, eindringlichen Rundgebung niedergelegt, in der es unter anderem heißt:

„Die Genossenschaftsbewegung bildet heute die größte Hoffnung für eine gerechte und gesunde Lösung der brennenden Wirtschaftsprobleme, mit denen die Menschheit zu kämpfen hat. Die Entwicklung der Genossenschaftsbewegung wird gehemmt durch den als Frucht des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu betrachtenden wirtschaftlichen Nationalismus. Trotzdem hat sich die Genossenschaftsbewegung weite Gebiete in allen Teilen der Welt erobert. Ihr Grundgesetz verbindet alle Menschen im gemeinsamen Streben nach der Abschaffung der Profitwirtschaft, nach der Erschließung und Ruhmarmachung aller wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kraftquellen.“

Die internationale Genossenschaftsbewegung hat mehr für den Weltfrieden getan als irgendeine Organisation. Ihr Fortschritt bedeutet die Beseitigung aller ungerichteten und unmoralischen wirtschaftlichen Kampfmethoden.“

Es hätte sich ohne Zweifel gelohnt, die gehaltvollen Ausführungen Paul Langes durch Rundfunk zu verbreiten. Allein in Berlin und Umgebung sind der Konsumgenossenschaft 200 000 Mitgliederfamilien angeschlossen, die dafür gewiß ein lebhaft interessiert Publikum gebildet hätten. Leider hat der Programmausflug der Deutschen Rundfunkgesellschaften ein an ihn gerichtetes Ersuchen abgelehnt — obendrein mit einer Begründung, die nicht eben überzeugend klingt.

Den ersten Teil des künstlerischen Programms bildeten Rezitationen und Orchesterstücke: die Ouvertüren zu „Kosmunde“ und „Euryanthe“ und Liszts Liederdichtung „Des Préludes“. Den zweiten Teil füllte der Versuch aus, eine Reihe von Einzelwerken

und Darbietungen zu einem Ganzen zusammenzufassen, zu einer Sinfonie „Durch Nacht zum Licht“. Die Idee solcher Feierngestaltung ist in den Kreisen der proletarischen Kunst erprobt, und jeder neue Versuch ihrer lebendigen Verwirklichung ist begrüßenswert. Immerhin war die musikalische Zusammenstellung, die von Beethoven über Tschaiowsky zu Lothar von Knorr führte, wohl nicht ganz glücklich, dessen Vertonung von Alfred Thiemes „Lieder die Sonne“, als Gipfel einer Reihe, an deren Anfang die „Egmont“-Ouvertüre stand, mußte enttäuschen. Höhepunkt der Wirkung war Ostaschmanns prächtig gesungenes, nie verjagendes „Erntelied“.

K. P.

Shaw und Shakespeare.

Fröhlicher Abend in der Volksbühne.

Man beginnt mit Bernard Shaws Frühwerk, dem Einakter „Der Mann des Schicksals“ („Der Schlachtenleiter“). Shaw reinigt Napoleon vom Pathos der Geschichte, sieht ihn ohne die historische Distanz, die den Helden auf den Kothurn stellt und das Menschliche vergessen läßt. Der Sieger in der Schlacht an der Abdabruide bei Lodi unterliegt schließlich einer klugen Frau, die ihm einen Pariser Skandalbrief entwerfen will. Hercules spinnt für Omphale, und er spinnt mit dem größten Vergnügen.

Zwischen vier Personen entwickelt sich ein Dialog, der wichtige Pointierungen findet und wie ein Feuerwerk sprüht. Aber diese geschliffenen Formulierungen sind noch nicht der individuelle, sprachliche Ausdruck der einzelnen Persönlichkeit wie etwa in „Cäsar und Cleopatra“ oder in der „Heiligen Johanna“. Sie sind eher den Figuren äußerlich angeheftet. Alle Menschen sprechen geistreich, weil der Verfasser geistreich ist. Sie befinden sich ständig auf der Suche nach einem schlagenden Bonmot und unterscheiden sich in ihrer Sprache wenig voneinander. Shaw wandelt hier auf den Spuren seines Landsmannes Oscar Wilde.

Der Regisseur Günther Stark betont nicht die funkelnde Dialektik. Er läßt nicht den Dialog sich blühschnell ineinander verzahnen und vorwärts stoßen, er legt den Akzent vielmehr auf das breite Auspinseln einer Situation. Die Komödie wird unter seinen Händen eher ein Bühnenspiel als eine dialektische, mit innerer Spannung geladene, geistvolle Dichtung. Manchmal knallen die Pointen zu stark.

Hermann Speelmans spielt den Napoleon. Ein vorbildlicher Sprecher und ausgezeichnet in Maske und Weste. Aber dieser vom Pathos entschmückte, auf menschliche Problematik gestellte Körper ist schließlich der geniale Napoleon. Shaw zerstört nicht den Begriff des genialen Menschen, er will nur den verlogenen Rimbus entfernen. Speelmans gibt leider nicht die Größe, die auch durch das Alltagskostüm schillern muß. Gina Falkenberg ist seine Partnerin, liebenswert und behutsam. Man traut ihr das lächerliche Spiel nicht zu und noch weniger die Freude am geistvollen Spiel mit Worten, am Stechen mit Säben. Es bleiben Bergshofs schlafige Jugendlichkeit und Steckels Wirt, der breit und fest in der Wirklichkeit verwurzelt ist.

Den Schluß bildet Shakespeares „Komödie der Irrungen“. Die Aufführung unter der Regie von Heinz Stroum wurde hier bereits eingehend gewürdigt. Es ist gut, daß die Volksbühne diese prachtvolle Inszenierung in ihren Abendspielen übernommen hat. Ganz auf die visuelle Wirkung gestellt, auf das Vergnügen am Theaterspielen, entstaubt von allem philosophischen Kram bereitet dieses Jugendstück Shakespeares dem Zuschauer eine Stunde heitersten Vergnügens. Hier ist wirklich die Modernisierung geglückt, dazu an einem Stoff, dem dieses Experiment zum Vorteil gereicht.

F. Sch.

Sozialist und Erfinder.

Es waren zwei Europäer, die die Entwicklung der Elektrotechnik in den Vereinigten Staaten von Amerika maßgebend beeinflusst haben. Ein seltsamer Zufall war es, daß sie beide politische Flüchtlinge waren: Pupin der eine und der deutsche Ingenieur Steinmeyer der andere. Am Steinmeyer, der in Amerika ein großer Sonderling war, spielte stets ein gewisses Geheimnis, das die amerikanischen Journalisten jahrelang vergeblich zu lüften suchten. Heute ist Steinmeyer bereits acht Jahre tot. Er starb im Oktober 1923, und erst jetzt erscheint in Amerika von dem Schriftsteller Norton Leonard seine Biographie, die inzwischen auch ins Deutsche überetzt wurde. Steinmeyer war Breslauer und entstammte einer aus Polen eingewanderten Lithographenfamilie. Er war wie sein Vater schon bei seiner Geburt im Jahre 1865 eine unglückliche verfrühtete Gestalt. Aber die ausgleichende Natur hatte ihm dafür überragende geistige Kräfte gegeben, die er von Jugend an besonders auf mathematischem Gebiete betätigte. Er studierte an der Breslauer Universität Mathematik und stand kurz vor seiner Promotion, als die politische Polizei ihn zu verfolgen begann. Er war damals Redakteur der sozialdemokratischen „Volkstimme“. Unter dem Sozialistengefährde mußte er fliehen. Er ging zunächst in die Schweiz und dann nach Amerika, das war der Boden, auf dem er seine Fähigkeiten voll entwickeln konnte.

Dort brauchte man damals jene Leute, die mit klarem Geiste die Entwicklungsmöglichkeiten der Technik erkannten, die in zähesten Arbeitsleistung entschlossen waren, selbst die unmöglichsten technischen Aufgaben zu lösen. Hier begann schnell sein Aufstieg. In der Fabrik von Edgemeyer in New York, die ursprünglich Hutfabrikationsmaschinen herstellte, und sich nur ganz nebenher mit der Herstellung von elektrischen Apparaten befaßte, wandte er mit klarem Blick sein Interesse der elektrotechnischen Fabrikation zu. In wenigen Jahren erzielte er so außerordentliche Erfolge, daß er im amerikanischen Institut für Elektrotechnik bald eine führende Rolle spielte. Schon 1893 — also in seinem 28. Lebensjahre — erwarb die General Electric Company die Fabrik von Edgemeyer nur unter der Bedingung, daß Steinmeyer dabei in ihren Dienst trete. Hier bot sich nun für Steinmeyer der Boden, auf dem er seine Fähigkeiten voll entwickeln konnte. Unterstützt von seinem Assistenten Berg, dem jetzigen Professor der Elektrotechnik am Union College in Schenectady, entwickelte er die unter dem Namen der „Symmetrischen Methode“ bekanntgewordene Berechnungsweise für Wechselstromorgane, mit der allein schon er sich ein bleibendes Verdienst um die Entwicklung der Elektrotechnik erwarb. 1897 erschien sein erstes großes Werk über dieses Thema, dem dann in kurzen Abständen eine lange Reihe weiterer wichtiger wissenschaftlicher Publikationen folgte. Alle seine Werke zeichnen sich unter den oft recht schwierigen und umständlichen wissenschaftlichen Publikationen durch größte Einfachheit und Klarheit aus. Er befaßte eben neben seiner großen mathematischen Begabung auch die Fähigkeit einer anschaulichen Darstellungsweise.

In seinem Privatleben war Steinmeyer ein Sonderling. Am Mohant-Haus bei Schenectady hatte er sich eine einfache Hütte als Sommerwohnung gebaut, und es war seine größte Freude, hier in der Einsamkeit zu leben, im Fluß zu baden und im Kanu herumzupaddeln. Diese Sucht nach Einsamkeit, die wahrscheinlich auf seine unglückliche körperliche Konstitution zurückzuführen war, hatte ihm den Ruf eines Sonderlings eingetragen und dazu geführt, daß er in mancher Beziehung falsch beurteilt wurde. Einer seiner Freunde, Dr. L. Fleischmann, forciert in dieser Beziehung im Magazin der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft „Die Spannung“ auch die Ansicht der amerikanischen Biographen Leonard und stellt fest, daß seine Güte und Rindlichkeit ihn stets zu einem wirklichen Freund und Spielkameraden aller Kinder machte, die ihm trotz seines gnomenhaften Aussehens immer rasch ihr Vertrauen entgegenbrachten. Oft jedoch wurde diese seine Charaktereigenschaft falsch verstanden und von struppeligen Menschen ausgenutzt. So hat wahrscheinlich auch Norton Leonard unter dem Eindruck solcher Vorkommnisse gestanden, als er von ihm das Charakterbild eines ehrgeizigen Wissenschaftlers zeigte, der sich bisweilen auch in allerlei abenteuerlichen Situationen geschäftlicher und politischer Art drängen ließ.

Am Kriege bewies Steinmeyer, daß er der deutschen Heimat seine Liebe bewahrt hatte, indem er in seinem Buche „Amerika und die neue Zeit“ Freunde für Deutschland zu werben suchte. Herbert Seitz.

Ausstellung der Novembergruppe.

Im Verein Berliner Künstler.

Der Verein Berliner Künstler, der kürzlich sein neues Heim, Tiergartenstr. 2a, bezogen hat, lud als erste die Novembergruppe in seine Räume zu einer Gastausstellung ein. Verein Berliner Künstler und Novembergruppe stehen fünfsterisch auf völlig entgegengesetzten Standpunkten; und danach mag man die Vornehmheit der Befinnung, den Willen, anständig miteinander zu leben und einander zu helfen, erweisen, den diese zunächst verblüffende Verbindung ermöglicht hat. Hier sind die Extreme zusammengekommen im Dienste der großen Idee: der Kunst und den Künstlern zu ihrem Recht zu verhelfen und die Außenwelt auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß Kunst immer noch ein notwendiger Lebensbestandteil und heute lebendiger und wirkender denn je ist — was leider so vielfach ganz vergessen zu sein scheint.

Das war etwa der Sinn der ausgezeichneten Eröffnungsrede von Dr. Bellhorn und der Ausstellung selber, die die Maler Duncker und Wilhelm Schmid ausgedacht und zusammengebracht haben. Der Erfolg dieser, leider selten angewandten Methode gibt ihnen recht: man hat selten eine so ausgezeichnet gewählte Ausstellung gesehen, deren geringer Umfang (in die drei zur Verfügung stehenden Zimmer mit Beist eingeteilt) so viel vom Besten unserer Gegenwartskunst vermittelt: von Ringelnatz und Dugert bis Hofer, von Schlemmer und Moholy bis zu Dix und Watare! Soll man etwas besonders Erstaunliches hervorheben, so wären es die wahrhaft gereiften Bilder der phantasiereichen Hanna Höch und des sozialkritisch eingestellten trefflichen Malers Werner Scholz.

Die Messung des kleinsten elektrischen Stroms. Mit Hilfe einer neuen Vakuumröhre, die in den Laboratorien der amerikanischen General Electric-Gesellschaft hergestellt wurde, hat man den kleinsten elektrischen Strom gemessen, der bisher festgestellt wurde. Bei diesem Strom fließen nur 30 Elektronen in der Sekunde durch den Draht, während bei dem Strom, der eine 100-Watt-Lampe in einer Sekunde durchfließt, die Zahl der Elektronen eine zwanzigstellige Ziffer beträgt.

Pläne für ein deutsches Rundfunkmuseum. Das seit langem geplante Deutsche Rundfunkmuseum soll bis zum Beginn der großen Berliner Funkausstellung möglichst fertiggestellt werden. Die Reichsrundfunkgesellschaft beabsichtigt, darin die Einrichtung einer besonderen Abteilung für Fernsehen, in der die Reichspost den jetzigen Stand der Fernsichttechnik zeigen wird. Weiter sollen Geräte zur Selbstaufnahme von Schallplatten herausgebracht werden, die es ermöglichen,

sogar die Darbietungen fernher Sender festzuhalten. Neben einem Ehrensaal, in dem Büsten und Bilder der Erfinder und Förderer der drahtlosen Technik gezeigt werden, und einer Abteilung für Sende- und Empfangstechnik soll ähnlich wie im Deutschen Museum in München auch ein Experimentieraal eingerichtet werden, in dem die neuesten Empfänger der Radioindustrie ausgestellt sein werden.

Elisabeth Bergner wird bei ihrem Gastspiel im Theater in der Stresemannstraße (8. bis 11. Juli) nicht die „Alfeme“ in „Amphitruon 38“, sondern die „Elisabeth“ in der dreifaktigen Komödie von Maugham „Der Kreis“ spielen.

Zukunftstheorien.

Internationale Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Die zweitägigen Beratungen des Sonderkomitees für Arbeitslosigkeit des Europaausschusses sind zu Ende. Die Entschlüsse, die das Komitee zur Einberufung einer Konferenz für Stellenvermittlung, zur Vergebung von Notstandsarbeiten auf internationaler Grundlage und zu der Herstellung eines Gleichgewichts in der Verteilung der menschlichen Bevölkerung gefaßt hat, umfassen derart weitgesteckte Ziele, daß mit einer Verwirklichung in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist. Zunächst müssen diese Entschlüsse der Vollerammlung des Europaausschusses im September vorgelegt werden und der Europaausschuss muß erst an den Völkerbund herantreten.

Auf der internationalen Arbeitskonferenz sind die Fragen, die in den Entschlüssen behandelt werden, eingehend erörtert worden, und es hat sich gezeigt, daß der praktische Wert dieser Maßnahmen für die Bekämpfung der jetzigen Arbeitslosigkeit noch durchaus unstritten ist. Sachverständige sind der Ansicht, daß diese Maßnahmen von einer gewissen Bedeutung für künftige Krisen sein können und daß sie von diesem Gesichtspunkt aus auch weiter verfolgt werden müssen.

Abflauen des französischen Textilstreiks.

In 94 Fabriken wird gearbeitet.

Roubaix, 6. Juli.

Von den 360 Textilfabriken im Streikgebiet haben weitere 34 sich mit der Annahme des Lapalachen Vorschlags einverstanden erklärt, so daß am Montag in 94 Fabriken die Arbeit wieder aufgenommen wurde.

Tarif für die Angestellten der Arbeitsämter.

Wie uns vom Zentralverband der Angestellten mitgeteilt wird, sind die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Organisationen und der Verwaltung der Reichsanstalt am 3. Juli zu Ende geführt worden. Die noch offenen Streitpunkte sind fast restlos beseitigt, nachdem der Vorstand der Reichsanstalt seine letzten Beschlüsse gefaßt hat. Die Verhandlungen waren deshalb besonders schwierig, weil sie mit Unterhändlern auf Arbeitgeberseite geführt wurden, die nur engbegrenzte Vollmachten hatten und zu nahezu jeder auch nur textlichen Änderung die Zustimmung verschiedener Instanzen einholen mußten. Diese bürokratischen Hemmungen haben den Organisationen die Arbeit wesentlich erschwert.

Die Unterzeichnung des Vertrages ist für Ende Juli zu erwarten, nachdem die Organisationen in der letzten Sitzung erklären ließen, daß sie ihren Mitgliedern die Annahme des Verhandlungsergebnisses empfehlen könnten. Der neue Tarifvertrag bringt gegenüber dem alten wesentliche Änderungen. Unter dem Einfluß der Arbeitgeber in den Selbstverwaltungsorganen verlangte die Reichsanstalt wesentliche Verschlechterungen, die zum erheblichen Teil abgewehrt werden konnten, zum Teil aber auch von den Organisationen hingenommen werden mußten, allerdings im Austausch auch mit Verbesserungen gegenüber dem bisherigen Zustand. Die Frage eines besonderen Schiedsabkommens ist noch offen und bleibt abschließenden Verhandlungen vorbehalten.

43. Abt. Wegen der Montag stattfindenden Kreisvorstandssitzung findet unsere Funktionärsversammlung Dienstag, 7. Juli, 20 Uhr, bei Krepp, Planufer 75/76, statt.

Das vierzigjährige Dienstjubiläum begeht am 5. d. M. der Oberpostsekretär Max Lorenz. Der Jubilar hat in der Auskunftsstelle des Postamts 68 (Linden-Edel Ritterstraße) jahrzehntelang die Presse und die Geschäftswelt im Berliner SW-Bezirk über postalische Fragen aller Art zweck- und sachdienlich unterrichtet.

Wetter für Berlin: Wolkig bis heiter und schwül, Gewitterneigung. — Für Deutschland: Im Nordosten trocken, heiter und sehr warm; in Mitteldeutschland und Schlesien wolkig und schwül mit einzelnen Gewittern; im Westen und Süden wolkig bis heiter und mäßig warm, ohne nennenswerte Niederschläge.

Soll der Student radikal sein?

Ueber dieses aktuelle Thema wird am Donnerstag, 9. Juli, 19 Uhr, vor dem Mikrophon der Berliner Funkstunde Prof. Dossif mit je einem Studenten der beiden extremen und der mittleren Richtung im Rahmen der Vortragsreihe „Studenten diskutieren“ sprechen. Unter Leitung des Genossen Prof. Dr. Hermann Heller wird im Vortragsaal, Lindenstraße 3, 2. Hof, links, eine Rundfunkhörtunde stattfinden, an der sich namhafte Vertreter der sozialistischen Studenten und anderer Jugendorganisationen beteiligen werden. Kostenlose Teilnehmerkarten sind erhältlich in der Buchhandlung Dieck, Lindenstraße 2, und beim Arbeiter-Radio-Bund, Gitschiner Straße 93 (Dönhoff 1896).



Rückschau.

Den „Rückblick auf Schallplatten für den Monat Juni“ gab Dr. Christian Feil. Die Hörer bekamen mit diesem Bericht eine Rückschau, die ein klares Profil zeigte. Dr. Feil erinnerte an Gesehnisse, die für den vergangenen Monat wirklich charakteristisch waren; er gliederte seinen Bericht übersichtlich in sinnvoll zusammenhängende Gruppen. Technik, Sport, Wirtschaftspolitik und Politik des vergangenen Monats marschierten noch einmal in wesentlichen Momenten auf; die musikalische Rückschau wurde nicht als unterhaltende Verbrämung des Vortrags benutzt und infolgedessen ungebührlich gedehnt, sondern Dr. Feil begnügte sich mit einer sehr knappen Auswahl aus den Darbietungen, zu deren Hervorheben in dieser Rückschau ihm zwingende Veranlassung vorzuliegen schien. Ob diese Rückschau im einzelnen jedes wesentliche Ereignis berücksichtigt und jedes unwesentliche ausschied, ist nicht so wichtig. Solche Auswahl wird schließlich immer die persönliche Ansicht dessen spiegeln, der sie trifft. Wenn dieser Redner nur überhaupt die großen Linien der Ereignisse erlirbt und sie den Hörern in seinem Bericht andeutet, so darf man zufrieden sein.

Alfred Kerr ließ in seinen „Tagesglöcken“ andere Gesehnisse noch einmal lebendig werden, Ereignisse, in deren Mittelpunkt der Mensch als Individuum stand. Meist waren es kriminelle Taten: der Fall des Kunstmalers, der zum Hehler und Verkäufer von Diebesgut wurde, die Tat des Muttermörders, die Zustände in der Fürsorgeanstalt Scheuen, der Betrugsprozess Weiczaj; alles Bergehen, das dem Durchschnitt der Kriminalistik herauspringen. Kerr kritisiert, indem er zeigte — nicht die Taten selber, sondern das Verhältnis von Mensch und Zuständen, aus denen sie sich entwickelten. Auch an diesem Vortrag war das wertvollste, daß dem Hörer Zusammenhang sichtbar gemacht wurden, die ihm eine eigene Urteilsbildung ermöglichten.

Montag, 6. Juli.

Berlin.

- 16.00 Kammerorchesterkonzert. Dir.: Edward Fendler. 1. Stamitz: Sinfonia Es-Dur. 2. Karl von Dittersdorf: Divertimento. 3. Haydn: Pastorale d'fif. 4. Mozart: Sinfonia B-Dur, K.-V. 319 (Kammer-Sinfonie-Orchester).
- 17.00 „Opern Lortzings“ (Dr. Julius Kapp).
- 17.20 Alwin Stein: Ich komme aus England.
- 17.45 Walter Viktor liest aus eigenen Werken.
- 18.00 Chöre. (Kammerchor. Lit.: Michael Taubel)
- 18.20 Dr. Alfred Beyer: Ist Wissen Macht?
- 18.45 Dr. Bruno Frei und E. A. Mowrer: Meldungsprogramm oder Melodram, presse?
- 19.10 Mitteilungen des Arbeitsamts.
- 19.15 Unterhaltungsmusik.
- 20.30 „Der letzte Akt.“ III. Teil: „Die Toten marschieren ...“ Eine Illusionsspielichtung von Hans Kyser. Regie: Hans Kyser.
- 22.00 Weiter-, Tages- und Sportschrichten.
- Tanzmusik.

Königswesterhausen.

- 17.00 Prof. Grebe, M. & L.: Schulbildung und Wirtschaftskrisen.
- 17.30 Dr. Siegfried Nadel: Neger sinnen.
- 18.00 Prof. Dr. Hans Lietzmann: Können wir das Alte Testament aufheben?
- 18.30 Prof. Dr. H. Großmann: Die chemische Produktion Deutschlands.
- 18.55 Weiter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Dr. M. H. Boehm: Volksgedanke und Weltanschauung.
- 19.25 Frh. von Richthofen: Praktische Erntevorbereitung.
- 20.00 Unterhaltungsmusik.
- 20.45 Reg.-Rat G. Cleino: Deutsche Angestellte in Sowjet-Russland.
- 21.10 Tages- und Sportschrichten.
- 21.20 Leipzig: Frohsein und Heiterkeit.

Besantwortl. für die Redaktion: Herbert Sepp, Berlin; Anzeigen: E. Glöck, Berlin; Verlag: Bernhardt Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Bernhardt Buchdruckerei und Betriebsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, hierzu 1 Beilage.

MOBELFABRIK - PROPELLERWERK
HEINE
SCHLAFZIMMER
direkt ab
Fabrik
Engrospreise
WARSCHAUER STR. 58
BERLIN O 34

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENPLATZ 74/76
Das
Vergnügungs-
Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPINSKI

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner
Sänger
Zum Schluss
„Alles verrückt!“

Rose-Garten
Wochenlgs 5.30 Uhr
Sonntags 5 Uhr
Vom 6.—9. Juli:
Rosenfest
mit Lotte Werkmeister
Jazz-Band-Kapelle, Tanz im
Freien und vielen Liebesrassen.
8.15 Neu!
„Unter der
blühenden Linde“
Singspiel
Preis 0.60 M. bis 2.00 M.

ROSE
THEATER
Wochenlgs 8.15 Uhr
Sonntags 5.45 Uhr, 9 Uhr
Carl de Vogt in
„Der Herr mit dem
Fragezeichen“
Lustspiel von Möller und Lorenz
mit Hermine Sterler, Maria
West, Armin Schweizer, Fred
Goebel u. a. Regie: Paul Rose
Preis: 0.50 M. bis 3.00 M.
St. Frankfurter Str. 132. U-Bahn
Strausberger Platz. 6-tägiger
Vorverkauf 11—1 u. 3—5 Uhr
Tel. Bestell. E. T. Weichsel 3422

Sinalco
Das
köstlich erfrischende
Sinalco
Überall zu haben!
Generalvertreter Starck & Krüger
Landsberger Allee 6-7. Tel.: Alexander 4703, Königstadt 1656

Volksbühne
Theater am Blöcherplatz.
8 1/2 Uhr
Der Mann des
Schicksals
Die Komödie
der Irrungen

Pumpen,
Röhren, Filter
Ersatzteile,
Präparate gratis
Roblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reinholdsdorfer Str. 55

KLEINE
ANZEIGEN
In der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ sind
besonders wirksam
und trotzdem
sehr billig!

Verkäufe

Möbel
Bettmattchen
„Primissima“, We-
issbette, Auflege-
mattchen, Chaisi-
longues, Wäcker,
Stuhlgarnituren
schöne, Reinhabert

Musik-
instrumente
Sinfonien,
Violinen, Libras,
aus preiswert,
Blasfabrik, Ein-
strumenstraße 35.

Fahrräder
Gebrauchte
Fahrräder.
15,- 20,- 25,-
30,-, 35,-, 40,-, 45,-
Wahlweilstr. 14.

Ballons
Ballontouren, Bal-
lonbahren, Ballon-
reisen 50,- 60,-
70,- Original-
Ballonfabrik, Ballon-
rüber 85,-, 90,-, 100,-
Wahlweilstr. 14.

Kaufgesuche
Rahmbilder,
Wandbilder,
Quadratur, Rinn-
metalle, Silber-
schmelzer, Goldschmel-
zer, Christian
Rosenfeldstraße 28
Geltelstraße 10

Und Max — geht stehlen . . .

Bericht über einen Arbeitslosen

Dieser Bericht hat keinen literarischen Ehrgeiz. Er zeigt ein Stück Leben in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit und äußersten Not. Behörden, Angestellte oder Beamte sollen nicht angegriffen werden. Schreiber dieses versteht vollkommen ihre Zwangslage. Und doch, und doch (das ist der einzige Zweck dieser Zeilen): erlebt man das Elend der Erwerbslosigkeit mit dem Herzen, dann möchte man allen die es angeht, zurufen: begreift als Mensch den Menschen, der als Arbeitsloser vor euch tritt, und handelt danach!

Maxens Kindheit unterschied sich in nichts von der anderer Arbeiterkinder, deren Väter und Mütter in den Fabriken arbeiten. Beide Eltern mußten verdienen, weil der Lohn des Vaters allein nicht zum Lebensunterhalt reichte. Morgens um 6 Uhr gingen Vater und Mutter fort, erst spät am Abend kehrten sie heim. Es war vor dem Kriege; einen Achtstundentag gab es noch nicht. Den Haushalt führte die Großmutter, die morgens kam, und ging, nachdem sie die Hauptmahlzeit mit der Familie eingenommen hatte.

Die Großmutter war — Maxens Heimat ist Bayern — Katholikin. Wenn sie den Haushalt besorgte, las sie ihrem Enkel Legenden vor und erzählte ihm aus dem Leben Jesu. Sie schenkte ihm bunte Heiligenbilder, wenn er recht artig zuhörte. Großmutterns Ausführungen waren nicht sonderlich klar. Sie sagte: Du darfst nicht lügen und stehlen! Wozu das auch? Die Welt ist schön. Die Eltern arbeiten, sie bringen jeden Sonnabend Geld zum Mietezahlen und Essenkaufen. Warum sollte man da stehlen brauchen? —

Max wurde älter und kam zur Schule. Der Lehrer erzählte auch von Jesus und verteilte Heiligenbilder. Max besaß als guter Schüler zwei Zigarrenkisten voll.

Eines Tages wurde Max, wie auch früher schon, von der Großmutter zum Einholen mitgenommen. Sie kaufte beim Fleischer Wuhler ein Viertel Jagdwurst und ging dann zum Fleischer Samter, um bei ihm ein halbes Schmalz zu erstehen, weil der damit billiger war. Samter fragte, ob Großmutter nicht schon bei seinem Konkurrenten gewesen sei. Großmutter sagt: „Rein!“ „Rein!“ Max stieg die Schamröte ins Gesicht. „Großmutter, du hast gelogen!“ sagte Max kaum zum Laden heraus: „Rein“, erwiderte die alte Frau, „das war eine Rottlüge, die ist erlaubt!“ Das verstand Max nicht.

In der Schule waren Kinder, deren Väter Schachtmeister, Postler und Vorarbeiter waren. Diese Kinder bekamen hin und wieder einen Sechser oder ein sonnträgliches Taschengeld. Dafür kauften sie sich Bekleidung und prohierten damit. Max bekam nie Geld. Bis er sich welches verschaffte, indem er, wenn er zum Einholen geschickt wurde, sagte, dies und jenes sei teurer gewesen. Das nannte er „Rottlügen“. Seine Verschleungen wurden entdeckt. Er bekam Prügel und galt fortan als ein „faulbrer Bursch“, dem man auf die Finger gucken müsse.

Am 1. August 1914 war Max 11 Jahre alt. Sein Vater wurde eingezogen. Maxens Mutter drehte Granaten. Hatte bislang die väterliche Strenge den Jungen gebändigt — in der Folgezeit vermochten die Ermahnungen der Mutter das nicht. Die war abends totmüde, zerklüftet, wie gerädert vom Stehen an der Drehbank. Die Mutter schimpfte viel, die Frauen waren damals fast alle leicht reizbar. Das Schimpfen machte Max störrisch. Er wurde ein Roubin, der in allen Gassen der Nachbarschaft gefürchtet war.

Im Winter 1916 gab es außer den Kohlrüben des Herren Fortilowich von Batocki-Frieme nur noch: Dörrengemüse, Kunsthonig und Karmelade. Die Grammportionen aus Lebensmittelkarten zählten nicht. Maxens Mutter bekam Schwerarbeiterzuschlagkarten — auch das langte nicht zum Sattessen. Es wurde gehungert. Max schlief nachts in die Speisekammer und oft, Tags, in der Schule, tagt er den Kameraden die Stullen. So lernte er das Stehlen. —

Der Vater blieb im Kriege. Max kam von der Schule in die Fabrik. Und dann —! Dann kam die Querschmähle der Arbeitslosigkeit, die ihn zermalmt, auslaugte und auf die schiefe Bahn brachte. Ein wenig Bürokratismus und Engstirnigkeit der in Betracht kommenden behördlichen Stellen dazu, viel Hunger, nagender, aushöhlender Hunger und dumpfe Wut. Zu Hause wollte er nicht bleiben. Er ging nach Berlin. Vielleicht würde er dort Arbeit finden, wenn nicht, dann —

Wenn im Winter Hochbetrieb im Odbachlofenastl ist, geht alles in Hay und Eise: das Vorzeigen der Papiere, die Schmarckenausgabe, das Ausziehen, Baden, Essensaffen. Im Umkleideraum bekommt jeder zwei Leinenhose und einen Drahtbügel, um die Kleider einzuhängen und aufzuhängen.

Als ich Ende 1929 in der „Palme“ nächtigte, konnte ich nicht zurechtkommen und wurde angefaßnaht. Mein Redemann sagte dem Aufseher die Meinung und hoff mir beim Verstaßen der Kleider. Als der Trupp Odbachlofer angetan mit bis zu den Knöcheln reichenden Hemden wie eine Prozession in Holzspantoffeln, andächtig den Ehemann haltend in die Schlaftale klapperte, hatten mein Helfer — es war Max — und ich nebeneinanderliegende Pritschen inne. Wir kamen ins Gespräch und Max berichtete mir seinen Lebenslauf. Er war in Berlin, nachdem er keine Arbeit erhalten hatte, mit einem Kumpan auf die „Scheibetour“ gegangen, das Zertrümmern von Schaufensterfronten und Plündern der Auslagen. Das war eine Zeit gut gegangen. Dann wurden sie gefaßt. Für Max gab es „Bewährung“. Aber keine Arbeit. Dafür bekam er Anschlag an die „Münze“. Größere Sachen wurden „gestohlen“, Konfektionsläden ausgeraubt. Bei einem „Bruch“ wurde Max gefaßt —: Gefängnis! Im „Schem“ erfolgte erst die richtige Ausbildung zum Ganoven. Und dann war er einer, der auf allen „Louren reiste“.

Das berichtete er mir mit einer Sachlichkeit, die keine Hoffnung auf Rückkehr in geordnete Verhältnisse zuließ. Er machte mir das Angebot, mit ihm zu „arbeiten“. Ich tastete durch vorsichtige Fragen und fand, daß das Verbrecherische keineswegs von ihm Besitz ergriffen hatte. Und weil er Hemmungen hatte, kein ganz und gar kalter Egoist war (als der er sich zum Beginn unserer Unterhaltung darzustellen verzwweifelt bemüht hatte), weil er ein guter Kamerad gewesen war und alles für andere gegeben hatte, deshalb sah er in der „Palme“. Seine Delikte resultierten allein aus dem Gedankengang: Ich habe das Recht zu leben; dies Recht wird mir streitig gemacht, man läßt mich hungern, deshalb bin ich ein Feind der Menschen. Ich hatte ein und hemies ihm, daß er kein Feind der

Menschen sei, sondern einer, der auf verkehrter Ebene kämpfe. Das sah er ein. Sein Schlusswort war: „Ja, wenn ich doch Arbeit bekommen könnte . . .!“
Es gelang mir, ihm Wohnung und Unterstützung zu verschaffen — an Arbeit war nicht zu denken.

Nachdem ich längere Zeit nicht in Berlin gewesen war, traf ich Max vor kurzem in der „Münze“ wieder. Es war das alte Lied. Er war wieder ohne Wohnung. Und es wäre hier ein Vers zu singen auf den Unterschied zwischen einem verstehenden Menschen und einem „Wohlfahrts“beamten; wie dieser auch innerhalb der Bestimmungen in seinem Dezernat großzügig arbeitet, während der andere — hols der Teufel! — nicht das tut, was er tun kann. Max war in einen anderen Bezirk verzogen. Mietzuschuß? — Abgelehnt! Niedrigster Richtsatz genügt . . . „Sage mir nur, wie ich von den 39 Wohlfahrtszinsen monatlich leben soll!“ Ich wußte keine Antwort. „Heute Nacht — Sieg oder Pfah: ich geh' kehlen!“

Er ging nicht stehlen. Ich gab ihm 3 M. Dafür konnte er sich sattessen und ein Zimmer anmieten. Ich ging zu einem mir bekannten Wohlfahrtsdezernenten, der anständig arbeitet, und schilderte ihm Maxens Lage. Der Dezernent griff ein. Max bekam 15 M. vorläufige Unterstützung ausbezahlt. Davon hatte er zu zahlen: 3 M. an mich (denn ich habe nur geringes Einkommen und habe oft selbst nichts), 6 M. für Mietzins, 3 M. für Mietzuschuß und Wäschegeld bei der vorigen Wirtin. So blieben ihm 3 M. zum Leben. Endlich ein frisches, reines Bett! Den ersten Tag verschläft Max. Er schläft bis weit in den zweiten Tag hinein. Am zweiten Tage werden Lebensmittel gekauft.

Die Tage vergehen. Eine Woche ist um. Die Esvorräte sind aufgeessen. Die Miete fällig. Max geht zum Vorsteher. Die Akten sind noch nicht da. Aber sie müssen in diesen Tagen vom anderen Bezirksamt kommen.

In diesen Tagen . . . Das ist zu spät. Der Vorsteher geht mit Max zum Amt. Ja, die Akten sind bereits angefordert. Max be-

kommt 10 M. Vorschuß. Er ist glücklich, daß er die Miete zahlen kann. Für 1 M. ist Max warm. Für 2 M. kauft er Rückenstet zum Ausdraten und Brot. Ausgehungert wie er ist, reicht es nur vier Tage.

Die Akten sind immer noch nicht da. Der Hunger packt die Eingeweide mit glühenden Zangen und dreht sie um. Alles leckt nach Essen: der Magen, der Gaumen. 1916 war's doch besser: da stellte niemand Würste und Speckseiten in den Fenstern zur Schau . . . Der Magen bellt. Die Schläfen schmerzen. Die Gelenke sind wie ausgetrocknet. Die Phantastie arbeitet unentwegt und malt Fehorgien aus. Es ist grauhaft.

Max kommt zu mir. Ich habe auch nichts zu beissen und keine Möglichkeit, etwas aufzutreiben. Trost ist billig. Er hilft auch nichts.

Max trottet nach Hause und wühlt sich ins Bett. Er trinkt viel Wasser. Mit vielem Wasser kann man den Magen betrogen. Aber nur für kurze Zeit. Max kann vor Hunger nicht schlafen. Morgen ist die Miete auch wieder fällig. Die Uhr schlägt zwölfmal. Die Wirtin schläft schon. Max steht auf und schleicht in die Küche. Er nimmt: eine Krufe Butter, zwei Tüten alter Semmeln, sechs Eier. Er ist alles auf. Die Eier mit der Schale. Dann sinkt er erschöpft ins Bett. Alles Blut fließt zum Magen. Max ist einer Ohnmacht nahe. Ihm kommt jeht, da der Hunger gestillt ist, alles so sinnlos vor. Seine Eier auf Essen, die er vorher hatte. Er schämt sich seiner Tat, die Wirtin hat selbst nichts zu brocken. Sie ist arbeitslos . . .

Morgens schleicht Max zum Amt. Die Akten sind noch nicht eingetroffen. Es geht zum Vorsteher und beichtet alles. Der gibt ihm einen Brief zum Dezernenten mit. In dem Brief steht, daß die Wirtin beim Vorsteher Anzeige erstattet hat. Der Dezernent ist ein wirklich feiner Mensch. Sein Spitzname ist: P a p a; so nennen ihn die Erwerbslosen, weil er für sie sorgt wie ein Vater. Aber —, Maxens Hunger kann er nicht nachempfinden. Max ist für ihn erledigt. Ich interveniere und suche zu erklären. Bergeblid.

Und Max — geht stehlen . . .
Erich Preuß.

Ein Querschnitt durch Sachsen

Ein Bilderbogen von Max Barthel

Der Weg von Berlin nach Dresden über den Spreewald, durch das Senftenberger Industrierevier und über Kamenz ist ein Umweg, aber ein schöner Umweg. Er führt aus versteinerten Strohschluchten durch das sommerliche Idyll des Spreewaldes, durch das dunkle Revier der Braunkohlen und das liebliche Hügelland der Lausitz nach der türmereichen, schönen Stadt an der Elbe.

Nach den Berichten gewisser Schriftsteller ist der Sachse der lächerlichste Mensch und sein Horizont der eines böswilligen Kleinbürgers. Der politisch Interessierte weiß, daß jenes Land vor dem Krieg „das rote Königreich“ genannt wurde (auch heute ist die Arbeiterbewegung trotz der tragischen Spaltungen der feste Grund, der die Republik trägt), der Mensch, der sich in Kulturgeschichte auskennt, kann ein ganzes Alphabet berühmter Philosophen, Musiker, Maler und Dichter aufzählen, die ihren Wurzelboden in jener vielgestaltigen Landschaft haben. Es gibt auch keinen sächsischen Dialekt, wie er als typisch für das ganze Volk von gewissen Romikern verbreitet und von manchen Schriftstellern propagiert wird: in Sachsen werden vier Dialekte gesprochen, der erzgebirgische, der vogtländische, der Lausitzer und der weiche Singgang um Dresden, Chemnitz und Leipzig.

In Sachsen dominieren die Berge und die Täler. In den schmalen und breiten Tälern, in den weiten Senkungen oder Hochflächen raucht und weht die Industrie. Maschinenbau und Bergbau, Zellulose und optische Industrie, Zigaretten- und Schokoladenfabrikation, große Brauereien, Chemie, Steine und Erden: dieses kleine Land mit den fünf Millionen Einwohnern ist ein Musterbeispiel der Industrialisierung Deutschlands, ist auch ein Musterbeispiel der Klassenpolitik. In den armen Gebirgstälern verkommen und hungert die Heimarbeiter, wuchert das dunkelste Sektenswesen, in Dresden zum Beispiel oder in Leipzig gibt die freiheitliche Arbeiterbewegung den Städten ein neues Gesicht.

Dresden, die Hauptstadt, ist trotz der grauen Versammlungen unzähliger Fabriken, die diese Stadt von allen Seiten herrennen, eine ländliche Stadt. Man wandelt (spaziert ist nicht treffend genug gesagt), man wandelt noch im Stadtgebiet durch blühende Wiesen, wogende Felder, liebliche Täler, tiefe, dunkle Wälder über sanfte Hügel nach dem jungen Elbstrom, der in seiner Tiefe noch die kühlen Gewässer der nahen Berge trägt. Von der östlichen und westlichen Bergseite münden diese Täler und Gründe in das Elbstromtal, und sie bringen nicht nur Wasser nach dem Strom, sie bringen auch immer wieder die Verjüngung der Stadt durch den Zustrom ländlicher Ansiedler. Von Dresden soll nichts berichtet werden, sein Ruhm ist in aller Munde. Fast alle Menschen sind dieser Stadt verfallen, die einmal dort gewesen sind.

Der Kampf ums Dasein ist in Berlin wilder und brutaler. Der Berliner, diese phantastische Mischung von Brandenburgern, Pommern, Lausitzern, Schlesiern und Magdeburgern, der Berliner, dieser laute, tüchtige und immer keine Zeit habende Menschenschlag hat sich hier oben in der dünnen Sandwüste zwischen den Wäldern und Gewässern angefiedelt und mit großartiger, heroischer Gemalt die Millionenstadt mit der Ruhhaube der Industrie aufgebaut. Vier Millionen wollen arbeiten und haben zu wenig Arbeit, vier Millionen wollen essen und haben viel zu wenig Brot. Der Mangel macht den Menschen nicht besser. Die Maschinenriehe einer 4-Millionen-Stadt kreischt und brüllt, und da müssen eben die Menschen auch kreischen und brüllen, wenn sie gehört werden wollen. „Wenn die Kinder sind im Dunkel, singen sie ein lautes Lied,“ sagt schon Heinrich Heine.

Auch in Sachsen, in Dresden, gibt es viele Menschen ohne Brot und Arbeit. Auch in den kleinen Städten und Dörfern, in den Tälern und im Gebirge ging die ungebeuerlichste Rationalisierung, die den Menschen auf die Straße warf. Auch die jeetliche Rationalisierung, Zusammenbruch des Idealismus, geht durch die Städte und Dörfer. Auch da unten knallen politische Schüsse, heult die Unzufriedenheit und die Schlagringe ersehen die Schlagkraft der Ideen. Aber trotz aller Spaltungen findet der Besucher in der Bewegung überraschend viele Freundschaftsgruppen, glückliche Inseln in dieser unglücklichen Zeit.

In einer 4-Millionen-Stadt ist die Kustele und der Zusammenhalt wesensverwandter Menschen viel leichter und inniger als in einer 4-Millionen-Stadt, und aus dieser Tatsache heraus ist es auch zu verstehen, daß sich das kulturelle Leben trotz alledem auf einer hohen Ebene bewegt. Noch jetzt müssen von der Partei, von den Gewerkschaften sehr oft Mitglieder zurückgewiesen werden, die sich für bestimmte Kurse als Teilnehmer melden.

Der komische Sachse? Auch den gibt es. An einem Grundstück in der Nähe von Dresden steht zum Beispiel geschrieben: „Bitte, nicht eintreten, da bissige Hunde vorhanden!“ Welcher Deutsche ist so höflich, so komisch höflich und warnt durch ein lebenswürdiges „Bitte“ vor bissigen Hunden? In Berliner Vorartgärten kann man oft Schilder mit gekreuzten Knochen unter grinsendem Totenschädel sehen, und auf den furchtbaren Tafeln steht der lateinische Imperativ: „Achtung, Lebensgefahr! Selbstschüsse! Zuhangel!“ In einer sächsischen Gartenwirtschaft bestellte ein Berliner Kaffee ohne Sahne. Der Kellner faßt ab und kommt nach zwei Minuten verlegen wieder. „Kaffee ohne Sahne gibt es leider nicht, darf es vielleicht ohne Milch sein?“ fragt er. Ist das nur lächerlich? Ist das nicht vielmehr rührend in seiner erschütternd deutschen Gründlichkeit?

Die Elbe ist zwischen der böhmischen Grenze und der Bafiel an diesen Stellen schöner als der durch Burgen und romantischen Repp verfluchte Rhein. Am Elbstrandsteingebirge gibt es viele Wände, Zinnen und Berge, die mit zu den edelsten Erhebungen deutscher Berglandschaft zählen. Am Zirkelstein kam der Berichterstatter mit einer Singgruppe der Volkshochschule zusammen, mit jungen Menschen, die, acht Tage der Arbeitsfront entspannt, da oben im „Naturfreundehaus“ zu einem rhythmischen, singenden Kollektiv zusammenwuchsen.

In den Städten und auch schon in den Dörfern wurde demonstriert und geschossen, gehungert und am Leben verzweifelt. Die jungen Proletarier da oben auf der Höhe waren nicht vor der Wirklichkeit geflohen. Sie erlebten aber eine festliche Woche, und die war ein bis in den Grund der Seele tiefes Atemholen, eine schöpferische Pause vor den neuen Kämpfen ums Dasein, war Sammlung einer singenden Kolonne, die dann in den Städten und in den Tälern mit ihren Genossen nach vorwärts marschieren will.

Ueberall wird an der Ueberwindung der furchtbaren Gegenwart gearbeitet. Der eine verzweifelt am Heute, der andere denkt an das bessere Morgen. Er verbindet sich mit seinen Freunden und nimmt den Kampf auf. Ja, die Maschinen in den Fabriken, auch wenn sie still stehen, sind wie die Geschütze eines Weltkrieges und schiessen mitten in das Volk. Aber die Industrie und ihre schöneren Geschwister, die Technik und die Wissenschaft, müssen durchaus nicht mörderisch sein. Aus Not und Notwendigkeit wird einmal Menschlichkeit und Freiheit blühen. Lobgesang auf das Land Sachsen? Rein, Vobgegang auf den entschlossenen Willen, auf die tühle Sturmfreude und auf die Schicksalverbundenheit der sozialistischen Arbeiterklasse!

Berlin sendet:

Zu wenig Konzerte arbeitsloser Musiker

In Berlin gibt es etwa 3500 Berufsmusiker; weit über 3000 von ihnen sind heute arbeitslos. In Berlin gibt es heute nur eine Stelle, die in größerem Maße Musikern neue Wirkungsgebiete öffnen kann: das ist die Funktunde. Die trotz der schweren Zeit noch immer nicht herabgesetzte Rundfunkteilnehmergebühr von 2 M. im Monat hat der Funktunde die stattliche

Jahresausgabe von rund 8 210 000 M.

ermöglicht. Ihre Einnahmen sind trotz einiger Schwankungen wahrhaftig eher im Steigen als im Sinken begriffen.

Den größten Teil des Rundfunkprogramms füllen musikalische Darbietungen aus, und zwar in der Hauptsache solche, die zur Unterhaltung eines möglichst ausgedehnten Hörerkreises bestimmt sind. Hier scheint also Platz für einen großen Teil der arbeitslosen Musiker zu sein, da die Funktunde bisher durchaus nicht in ausreichendem Maße über die Möglichkeit zur Verbreitung sendeigener Musik verfügt, sondern zum großen Teil auf Schallplattendarbietungen und Übertragungen aus Hotels, Kaffeehäusern usw. angewiesen ist. Daß es sich bei den arbeitslosen Musikern nur zum sehr kleinen Teil um geringwertige Kräfte handelt, liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, welche hohen Ansprüche das Berliner Publikum im allgemeinen an musikalische Darbietungen zu stellen pflegt. Die Musiker, die heute ohne Beschäftigung sind, entstammen in der Mehrzahl angesehenen Orchestern, die in Konzertsälen und vor allem in großen Kinotheatern spielen. Mächtige hochgebildete, namhafte Künstler ist heute brotlos.

Bisher allerdings hat die Funktunde sich sehr wenig um die arbeitslosen Musiker gekümmert. Man hat gelegentlich ein öffentliches Konzert arbeitsloser Musiker übertragen, hat auch bisweilen eine nächtliche Unterhaltungsmusik von ihnen ausführen lassen.

Eine offizielle Fühlungnahme mit den arbeitslosen Musikern hat die Funktunde dabei immer vermieden.

Sie traf die Vereinbarungen über die Konzerte nicht mit einer Vertretung dieser Musiker, sondern nur mit dem Kapellmeister, den sie für solche Konzerte häufig selber empfahl. Einer dieser von der Funktunde empfohlenen Herren unterschlug den arbeitslosen Musikern 5000 M. Honorar; die Funktunde kam natürlich für diesen Verlust nicht auf. Auch bei Vereinbarungen mit Kaffeehauskapellen, die für ihre Vorträge für die Funktunde von arbeitslosen Musikern verstärkt wurden, kam es zu Schädigungen dieser Musiker. So erhielt ein Kapellmeister eines großen Hotelunternehmens für jeden Verstärkungsmusiker ein Honorar von 15 M., zahlte jedoch nur 10 M. aus und ließ den Rest in der eigenen Tasche verschwinden. Der Deutsche Musikerverband hat infolge dieser Mißstände versucht, mit der Berliner Funktunde eine Vereinbarung über die Bezahlung musikalischer Ausschüßkräfte für Rundfunksendungen zu treffen. Die Funktunde hat das abgelehnt. Darauf wurde der Berliner Schlichter angerufen, der befremdlicherweise das Ersuchen der Musiker abwies. Die Funktunde kann also weiter bei ihrer bequemen, zu nichts verpflichtenden Haltung gegenüber den arbeitslosen Musikern verharren.

Wenn sie in ihrer Lebensfremdheit nicht selber erkennt, daß sie gegenüber diesen arbeitslosen Volksgenossen die Möglichkeit und also auch die Pflicht zur Hilfe hat, so wird man sie immer wieder darauf hinweisen müssen. Der Funktunde erwachsen durch die Verhandlungen mit Orchestern arbeitsloser Musiker wahrscheinlich geschäftliche Schwierigkeiten, denen sie gern entgeht. Wäre das nicht der Fall, so müßte es völlig unverständlich bleiben, daß

Die Funktunde die Arbeitsmöglichkeit für diese arbeitslosen Musiker vor ihrem Mikrophon sogar noch abgebaut hat.

Das tägliche Frühkonzert nach der Morgengymnastik wurde im vergangenen Jahr noch bisweilen von arbeitslosen Musikern ausgeführt. In diesem Jahre hat die Funktunde es durch Schallplattendarbietungen ersetzt! Nachmittags und abends bringt das Programm immer wieder Übertragungen aus öffentlichen Vergnügungstätten, wofür an den betreffenden Unternehmern eine Entschädigung von durchschnittlich 100 M. gezahlt wird. Das Konzert von Militärkapellen scheint der Funktunde bei allen möglichen Gelegenheiten unentbehrlich, obgleich in dieser Krisenzeit die Stimmung der Öffentlichkeit ganz allgemein gegen solchen Doppelverdienst gerichtet ist.

Man hätte denken sollen, daß mindestens die Urlaubszeit des Funkorchesters den arbeitslosen Musikern ein größeres

Betätigungsfeld eingeräumt habe. Das war leider nicht im mindesten der Fall. Berlin hat sich über diesen Abschnitt durch die Übernahme von Darbietungen anderer Sender hinweggeholten.

Die Öffentlichkeit, die den Rundfunk bezahlt, muß fordern, daß ihr Geld, soweit es im Rahmen des Sendeprogramms möglich ist, den arbeitslosen Musikern Beschäftigung erschließt. Künstlerische Bedenken können nicht bestehen.

Die öffentlichen Konzerte arbeitsloser Musiker haben den Beweis erbracht, daß sich aus arbeitslosen Musikern Kapellen zusammenstellen lassen, die auch ein anspruchsvolles Publikum voll befriedigen können.

Das neue Buch

Zwölf gegen das Schicksal.

„Zwölf gegen das Schicksal“ nennt der Engländer William Bolitho*, der 1930 an den späten Folgen einer Kriegsverletzung gestorben ist, sein Buch, das in Essay-Form zwölf Gestalten der Weltgeschichte zu lebendigster Wirklichkeit wiedererweckt.

„Das Abenteuer bildet das befruchtende und lebensnotwendige Element in der Geschichte des Individuums und der Gesellschaft“, sagt Bolitho am Anfang der Einleitung seines Wertes, das weniger enthüllt und aufspürt als erläutert und vertieft. Und weiter sagt er: „Für uns Menschen der weichen Rasse bedeutet das große Abenteuer die lockendste aller Möglichkeiten. Gesegnet und verflucht, lebt der Drang nach Abenteuern in unserem Blut.“ Und wie Menschen diesem Drange nachgegeben, ihm gelebt und was er in bezug auf die Allgemeinheit gezeigt hat, das können wir aus Bolithos Buche erfahren.

Alexander der Große, Kolumbus, Mohammed, Lola Montez, Cagliostro und Seraphina, Karl XII. von Schweden, Napoleon I., Catalina, Napoleon III., Isadora Duncan und zuletzt Woodrow Wilson sind die Zwölf, die gegen das Schicksal sich selbst zum Schicksal machten, zum Schicksal ihrer Zeit und darüber hinaus. Das Individuum wird gleichsam zum Schicksal der Rasse und geht zuletzt in ihr auf. Das Abenteuer ist stärker als der Abenteuerer, der von ihm überwunden wird. Ein Häuflein Menschen, diese Zwölf, die ihr Schicksal umgingen; aber ihre Lebenskurve führte sie wieder zur Ebene alles menschlichen Beginns zurück. Das Ende entweder

Gibt der Rundfunk bestimmte Sendungen — etwa das tägliche Frühkonzert — für arbeitslose Musiker frei oder erhebt er Unterhaltungs- und Tanzmusik, die sonst von Übertragungen bestritten wurde, in ausgedehnter Maße durch Vorträge von Orchestern arbeitsloser Musiker, so dürften die Hörer bald überrascht sein, welche ausgezeichneten und abwechslungsreichen Darbietungen ihnen gebracht werden. Denn der arbeitslose Musiker lehnt sich ja nicht nur nach Brot; er lehnt sich eben so sehr nach der Möglichkeit zu künstlerischer Betätigung. Jeder Musiker wird bemüht bleiben, sein Bestes zu leisten, solange er die Aussicht auf Verdienst und künstlerische Betätigung hat; die Kapellen werden dafür sorgen, daß sie als Einheit stets das höchste, ihren Darbietungen angemessene Niveau halten. Wenn es dabei zu einer gewissen Spezialisierung in den Programmgestaltungen der einzelnen Orchester kommen würde, so wäre das ein weiterer Gewinn für die Hörer. Tes.

Sturz, Verderben oder wie bei Cagliostro Flucht in die Spießbürgerlichkeit und darin stehendes Umkommen. Was zwischen Anfang und Ende liegt: Das Abenteuer.

Am stärksten, eindrucksvollsten und vor allem zeitbezüglichsten die Kapitel über Alexander den Großen — das Abenteuer der Jugend — Mohammed und nicht zuletzt Catalina. Selten wurde so anschaulich und überzeugend Werden und Wachsen einer Religion gezeigt wie in dem Kapitel über Mohammed. Hier wird, was später sich zum Mythos verdichtet, in seiner nackten Urform hingestellt. Entblößt jedes falschen Mystizismus wird praktischer Zweck einer Religionsgründung offenbart, die, ehe sie Weltanschauung wird, also kollektivistischer Gedante, individualistischem Streben entspringt. — Von großer Zeitnahe der Putsch Catalinas und sein Gegenpieler Cicero. Hier der schwärmende Anarchist, herabgekommener Adel, typische Verfallerscheinung einer übermündenen Epoche, die mit Hilfe des Proletariats ihren verlorenen Posten wiedergewinnen will, dort der ruhige, überlegene Geist Ciceros, der die römische Republik und damit den republikanischen Gedanken überhaupt gegen das verantwortungslose Abenteuer eines Bankrotteurs schützt. Unwillkürlich drängen sich Parallelbetrachtungen zu unseren gegenwärtigen politischen Machtverhältnissen auf.

Was den Hauptwert des Buches ausmacht: es ist ausschlufreich und entbehrlich trotz allem nicht der Spannung einer hinführend geschriebenen „erfundenen“ Erzählung. Die Uebersetzung von Marguerite Thejing-Austin ist sauber und glatt.

Friedrich Lichtneker.

* William Bolitho: Zwölf gegen das Schicksal. Die Geschichte des Abenteurers mit 16 Bildtafeln. Müller u. J. Klepener Verlag, Potsdam.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Das Testament der Miß Winterman

Vor ein paar Monaten legte sich die steinreiche Miß Winterman in Los Angeles nieder, um zu sterben. Sie fand noch Zeit, um ihre letzten Angelegenheiten zu regeln. Diese letzten Angelegenheiten laßen so aus:

Miß Winterman besaß zwei irische Terrier, zwei Angorakatzen und einen Windhund. Dieser kleine Zoo sollte, so befohl Miß Winterman dem rasch herbeigerufenen Tierarzt C. A. White, unmittelbar nach ihrem Tode aufgelöst werden, und zwar durch Vergiftung sämtlicher Injassen.

Nachdem Mr. White sich bereit erklärt hatte, das Testament zu vollstrecken, starb Miß Winterman.

Allein sie hatte das Testament ohne Berücksichtigung der sprachwärtlichen Gemütsstiefe von USA. gemacht. Eine Zeitung in Los Angeles erfuh von dem geplanten Mord an den fünf Tieren, und sie protestierte energisch. Ueberflüssig zu sagen, daß sich der Bevölkerung sofort stärkste Erregung bemächtigte. Die tote Miß Winterman war plötzlich die unbeliebteste Person von Los Angeles. Eine zufällig zu Besuch weilende Dame aus New York betraute ihren Rechtsanwalt mit der Erwirkung einer vorläufigen Verfügung gegen die Vollstreckung des Urteils. Der Rechtsanwalt bekam die Verfügung. Der Tierarzt, dem um sein Honorar bangte, protestierte.

Es kam kürzlich zur entscheidenden Verhandlung vor dem obersten Gerichtshof unter dem Vorsitz des Richters J. Walter Hanby. Als Sachverständige traten auf sieben Delegierte von Tierschutzvereinen und fünf von spiritistischen Klubs. Die Tierzüchter erklärten sich einmütig für die Vollstreckung — denn Haustiere, so argumentierten sie, fühlen sich in einer neuen Umgebung niemals wohl. Die Spiritisten waren weniger einig; über die Frage, ob es besser sei, wenn die Seelen der Tiere mit der Seele ihrer Herrin sofort oder erst später vereinigt würden, stritten sie erregt.

Richter Hanby sollte das von ganz USA. mit Spannung erwartete Urteil. Er erklärte, daß tote Hände nicht das Recht haben, andere Lebewesen testamentarisch zu ermorden. Amerika atmete auf.

So weit die Geschichte vom Testament der Miß Winterman, als ekklatanter Beweis für die von manchem bezweifelte Gemütsstiefe des Jantees.

Zur gleichen Zeit warten 16 minderjährige Meger, die man ohne den Schatten eines Beweises zum Tode verurteilt hat, auf die Vollstreckung des Urteils.

Keine New-Yorker Dame beauftragt ihren Rechtsanwalt, diese Vollstreckung hinauszuschieben. Kein Spiritist interessiert sich dafür, mit wem die Riggerfeelen im Jenseits vereinigt werden. Kein Tierschutzverein nimmt Stellung, er ist ja auch nicht zuständig, es sind ja hier keine Angorakatzen im Spiele, sondern bloß Meger. . .

Aber das gehört natürlich nicht mehr hierher.

Experimente

Die Frage, ob gewisse, in weiten Kreisen nicht ganz unbeliebte Getränke, als da sind Tee, Kaffee, Schnaps, die Gesundheit der Gemüter schädigen und insbesondere deren Lebensdauer abkürzen — diese Frage hat den Menschen von jeher interessiert. Lange, ehe die Wissenschaft in die Wörter „Tee“ und „Kaffee“ durch bloßes Anhängen zweier Buchstaben eine fast unheimliche Bedeutung brachte, lange also, ehe man von „Tein“ und „Coffein“ mit mehr oder weniger Sachverstand sprach, gab's zum Beispiel einen schwedischen König, der gar zu gerne wissen wollte, was schädlicher sei: der Kaffee oder der Tee. Er begnadigte kurzerhand zwei zum Tode verurteilte Raubmörder zu lebenslanglichem Gefängnis unter der Bedingung, daß der eine alltäglich möglichst große Mengen Tee, der andere ebensolche Quantitäten Kaffee zu sich zu nehmen habe. Also geschah es; und siehe, nach zehn Jahren starb als erster — der König. . .

Indessen, auch unsere Zeit kennt solche Experimente. Im

englischen Dorfe Rotten Hills etwa gab's zwei schon betagte Männer. Der eine trank nur Wasser, der andere nur Whisky; der eine behauptete, sein gesundes Alter komme vom Wasser, der andere, das seine komme vom Whisky. Der Streit ergriff die übrigen Dorfbewohner, und es kam zur Gruppeneildung und zur Wette der Abstinenzgruppe gegen die Trinkergruppe: welcher der beiden Kämpen würde länger leben?

Vor kurzer Zeit starb, im Alter von 80 Jahren, der Whiskytrinker. Die Abstinenz jubelten, beim obligaten Leichenschmaus tranken sie literweise Wasser. Schade war nur, daß schon wenige Wochen später der Wassertrinker dem Whistymann nachfolgte, und daß der letzte zur Zeit seines Todes erst — 79 Jahre zählte.

Man erhob sich ein Streit wegen der abgeschlossenen Wette. Der Alkoholiker war eher gestorben, gewiß, aber er war doch älter geworden. Der Friedensrichter mußte entscheiden.

Dieser Friedensrichter, dessen Name leider nicht überliefert wird, muß ein sehr weiser Mann sein. Denn er entschied: die Wette ist unentschieden! Hätte nämlich der eine zu seinem Whisky immer etwas Wasser und der andere zu seinem Wasser etwas Whisky genommen — dann würden beide noch heute leben!

Nochmals Archimedes

Jener in der Bormoche hier geschilderte Apotheker, der mit Hilfe seines Zglinders am Marktplatz seines Heimatstädtchens den Mittelpunkt der Welt entdeckte — jener Archimedes von Stroppen hat einen späten Verteidiger gefunden: gefunden im Jahre der Wissenschaftlichkeit 1931, gefunden in der Zentrale der Aufgeklärtheit Berlin. Hören wir, was uns da auf einer Postkarte zugunsten des vor hundert und einigen Jahren verbliebenen Apothekereius mitgeteilt wird:

Sehr verehrte Redaktion!

Daß Schlesiens winziges Städtchen Stroppen und insbesondere sein Marktplatz tatsächlich im Mittelpunkt der Welt liegt, ist selbstverständlich. Denn, wenn die Welt unendlich ist, und das ist doch noch die Ueberzeugung der ungeheuren Mehrheit aller Wissenschaftler (mit Ausnahme einiger, nicht aller! Relativisten), dann muß jeder beliebige Ort im Weltall Mittelpunkt der Welt sein, weil er nach allen Richtungen gleich weit entfernt von der unendlichen Ferne ist. Wir sind also alle Mittelpunkte der Welt, Sie, ich, die Stroppener u. a. m. Der Pfeil, den Sie absandten: „Sie wohnen durchaus nicht alle in Stroppen, die so urteilen“, prallt also auf den Schützen zurück.

Mit bestem Gruß vom Mittelpunkter A. v. K.

Ja, der arme Yorick, bin der unglückselige Schütze. Der zurückgeprallte Pfeil sitzt in der blutenden Wunde. Wer hilft ihm mir herausziehen? Niemand außer Ihnen selbst, verehrter Mittelpunktler von Berlin! Denn das Wissen, daß jeder von uns Mittelpunkt der Welt ist, und das eben darum nach bestem Wissen und Gewissen versucht werden muß, den lieben Nächsten auch von seinem Mittelpunkt aus zu sehen — eben dies Wissen, das der Archimedes von Stroppen nicht hatte, das haben Sie, lieber Archimedes von Berlin! Seinen Marktplatz zum Mittelpunkt erklären, das ist Indolenz. Achtung vor allen Mittelpunkten zu haben, das ist Toleranz! und also unterscheidet sich der Spießer vom Sehenden, Wissenden.

Somit reiche ich denn Ihren Pfeil an Sie zurück. Ja, der arge Yorick, der ausging, einen Scherz zu machen und eine Lehre fand, — ich tue das mit einer dankbaren Verbeugung vor Ihnen als vor einem, der ausging, einen Pfeil zu verschießen, und eine umwälzende historische Entdeckung machte. Denn Sie haben immerhin herausbekommen, daß am Beginn des Relativitätsstreits, dessen Endpunkt vorerst Einstein heißt, nicht, wie dieser Einstein fälschlich anzunehmen geneigt ist, Herr Isaaq Newton, sondern der Apotheker von Stroppen steht!

Mit bestem Gruß vom Mittelpunkt zu Mittelpunkt

Yorick.

Rechtsfragen des Tages

Vorsicht bei Prospekt-Ferienreisen!

Ein Berliner Kaufmann ließ sich einen Prospekt von einem kleinen Badeort auf Rilgen kommen. Es war darin unter anderem angegeben, daß dort ein steinstreier Strand sei, und daß keine Rückenplage herrsche. Der Berliner fuhr infolgedessen mit seiner Familie nach dem Badeort und mietete sofort eine Wohnung für die ganze Ferienzeit. Gleich in den ersten Tagen merkte er indes, daß der Strand steinig war, und auch von Rücken wurde er arg belästigt. Er verließ daher mit seiner Familie kurz entschlossen den Ort, und strengte eine Klage auf Schadensersatz gegen die Gemeinde an, der das Bad gehörte, und die den Prospekt herausgegeben hatte. Er berief sich auf § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches, der für Verletzung des Eigentums durch unerlaubte Handlung Schadensersatz vorsieht. Zur Begründung führte er an, daß er durch den Prospekt veranlaßt worden sei, das Bad aufzusuchen, da er annehmen mußte, daß die darin gemachten Angaben den Tatsachen entsprächen. Er verlangte Ersatz der Reisekosten für sich und seine Familie und Erstattung der vollen Miets, die er für die ganze Zeit im voraus hatte zahlen müssen.

Das Gericht erhob Beweis darüber, ob der Strand so steinig war, daß ein Baden infolge der spizen Steine und der Aufenthalft am Strande infolge der Rückenplage unangenehm sei.

Die Zeugen, die jahrelang den Badeort besucht hatten, bezeugten, daß zwar Steine im Bade waren, diese jedoch am Baden nicht hinderten, und daß sie sich dort immer sehr wohl gefühlt hätten; eine besondere Rückenplage war nicht vorhanden; es waren wohl Rücken dort, jedoch nicht mehr als in anderen Seebädern. Rückenplage war eigentlich nur in den Wäldern.

Das Gericht hat die Klage abgewiesen, da es auf dem Standpunkt stand, daß die Gemeinde nur dann schadenerschäftig war, wenn das Baden unmöglich gemessen wäre, und wenn die Rückenplage einen Aufenthalft am Strande unmöglich gemacht hätte.

Margarethe Falkenfeld.

Das Flugzeug ohne Propeller

Es erzeugt sich selbst den Flugwind

Die Aeronautik, die erst kürzlich eine Serie beispielloser Triumphe zu verzeichnen hatte — man denke nur an Piccard, an den Zeppelin und an die Ozeanüberquerung des DOX — steht vor einer neuen, umwälzenden Sensation: das Flugzeug ohne Propeller ist erfunden! Die Prinzipien des Segelflugs für die Motorfliegerei auszunutzen, das war die große Idee, die die Luftfahrttechnik besonders in Deutschland seit geraumer Zeit beschäftigte. Man hörte gelegentlich von neuen Tragflächen und neuartigen Steuerkonstruktionen, ohne aber irgend etwas Greifbares gesehen zu haben.

Nun aber sind die Hamburger Ingenieure Ludger und Wilhelm Bolpert mit einem Apparat an die Öffentlichkeit getreten. Es ist im wesentlichen ein Flugapparat, der genau so aussieht wie hundert und tausend andere: nur der Propeller fehlt. Und: wenn man die Seiten und besonders die Unterseite des Rumpfes, der merkwürdig rund und fast in der Form einer Zigarre gebaut ist, ansieht, dann fallen zunächst seltsame Öffnungen auf, denen breite Ausbuchtungen vorgelagert sind. Diese Ausbuchtungen befinden sich in der Mehrzahl dicht unter den stark nach oben gewölbten, ungewöhnlich breiten Tragflächen, die sich durch außerordentlich feinsinnige Konstruktion, die irgendwie an die Tragflächen neuerer Segelflugzeuge erinnert, auszeichnen.

Man hat also in dem neuen Flugzeug ohne Propeller einen Apparat vor sich, der auf den ersten Blick an die lustigen technischen Phantasien des Leonardo da Vinci erinnert — an jene Phantasien nämlich, die sich mit Segelwagen befassen. Man erinnert sich vielleicht: ein Mann, der an Bord eines Segelwagens steht, versucht,

mit Hilfe eines riesigen Blasebalges sich selbst den notwendigen Fahrwind in die Segel zu blasen. Diese scheinbare Utopie wird in dem neuen Flugzeug der Brüder Bolpert zur simplen Tatsache: Inmitten des Rumpfes ist ein Turbogenerator eingebaut, der eine starke Luftströmung erzeugt. Diese Luftströmung wird durch Kanäle und breite Ausblasköffnungen bis dicht unter die Tragflächen geleitet, die sich durch den Druck zuerst nach vorn, dann aber, nach Einstellung des Höhensteuers, nach oben drücken lassen. Die Tragluft also, die das Segelflugzeug bisher nur bei seinem Abflug von der Höhe und bei starkem Gegenwind vorwand, wird durch den eingebauten Turbogenerator sozusagen ignitativ erzeugt und drückt das Luftschiff zwangsläufig in die Höhe.

Durch den direkten Einbau des den „Ventilator“ antreibenden Benzinmotors in den Rumpf des Schiffes ist der Bordmonteur ohne weitere Schwierigkeiten in der Lage, etwaige Fehler oder Störungen in der Maschine gleich an Ort und Stelle, also während des Fluges, reparieren zu können. Durch den Antrieb des Flugschiffes mit Auftriebsluft hat die Fortbewegungsart des Flugzeuges den Charakter des reinen Segelfluges; jetzt nun die Turbomaschine wirklich einmal aus, dann ist es für den Piloten ein Leichtes, sofort in den normalen Segelflug überzugehen.

Man darf dem Probeflug, der noch nicht stattgefunden hat, mit einiger Aufmerksamkeit entgegensehen. In flugtechnischen Kreisen verpricht man sich von der neuen Erfindung eine vollkommene Ablösung des Propellers.

Hans Taussig.

Edison erfindet den Phonographen

Eine historische Erinnerung

Das Problem, die menschliche Stimme mit Hilfe eines Apparates aufzunehmen und wiederzugeben, hat vor Edison Dutzende von Erfindern beschäftigt, aber keinem gelang es, das große Ziel auch nur im entferntesten zu erreichen. Als der große amerikanische Erfinder Thomas Alpha Edison im Jahre 1877 seine Sprechmaschine zum Patent anmeldete, da war diese Idee so neu und einzigartig, daß man auf kein anderes Patent hinweisen konnte. In einer sehr kurzen Prüfzeit wurde deshalb bereits am 19. Februar 1878 das nachgelagerte Patent erteilt.

Der große Erfinder hatte im Sommer des Jahres 1877 durch das amerikanische Zentraltelegraphenamt den Auftrag erhalten, eine Vorrichtung zu entwerfen, mit deren Hilfe man auf telegraphischem Wege die Nachrichten auswärtiger telegraphischer Stationen aufnehmen und mechanisch mit größter Beschleunigung weiter geben könne. Bisher konnte ein Telegraphenbeamter in der Minute höchstens 40 Worte senden, was natürlich viel zu wenig war. Die gewünschte Maschine sollte eine Mindestgeschwindigkeit von 100 Worten in der Minute haben.

Wenn man nun diesen Telegraphenapparat aus dem Jahre 1877 betrachtet, so muß nur nicht geringen Ueberraschung festgestellt werden, daß er größte Ähnlichkeit mit einem modernen Plattenphonographen hat. Auf eine umlaufende Metallplatte war ein kreisförmiges Stück Papier gelegt, über diesem war ein Elektromagnet angeordnet, der einen Prägestift trug. Wenn der Strom im Elektromagneten geschlossen wurde, bewegte sich der armförmige Stift auf und nieder und zeichnete auf dem umlaufenden Papier die Punkte und Striche, die dem Telegraphensystem entsprechen. Durch Umkehr der Operation konnten die Punkte und Striche automatisch über eine andere Telegraphenlinie weitergegeben werden, indem, entsprechend der Einstellung der umlaufenden Scheibe, die Nachricht schneller oder langsamer telegraphiert wurde. Als Edison nun diesen Apparat ausprobierte und dabei die Geschwindigkeiten des umlaufenden Tellers steigerte, hörte er zu seiner nicht geringen Verblüffung einen feinen, musikalischen Ton.

Dieser Ton war dadurch entstanden, daß der kleine Zeichenstift gleich einer Stimmgabel in Schwingung versetzt wurde, als er schnell über die verschiedenen eingeschlagenen Vertiefungen in dem Papier hinwegglitt. Durch diesen Vorgang war also Edison in seiner großen erfinderischen Begabung auf die Idee seiner sprechenden Maschine gekommen. Er sagte sich, daß es ihm gelingen müsse, mit Hilfe einer ähnlichen Vorrichtung die menschliche Stimme vollkommen einwandfrei wiederzugeben.

Er belegte einen kleinen Metallzylinder mit Papierstreifen, die mit Paraffinwachs beschichten waren und führte diese präparierten Streifen mit der Hand an einer kleinen Stahlspitze entlang, die in der Mitte einer Membrane angebracht war. Zu seiner großen Genugtuung war diese einfache Vorrichtung geeignet, keine mitgeteilte Lautzeichen, wenn auch ganz leise, zurückzuschallen zu lassen. Zuerst verwendete er Paraffin zu seinen Versuchen, obgleich er bald feststellen mußte, daß dieses Material wegen seiner geringen Widerstandsfähigkeit schlecht geeignet war. Später benutzte er hartes Wachs und anschließend daran Stanniol. Der Meister seiner Versuchswerkstatt, der mit der Anfertigung der Maschine betraut wurde, erklärte die Idee, die menschliche Stimme wiederzugeben, als unsinnig. Trotzdem war das Modell in wenigen Tagen fertiggestellt und nun konnte der große Moment vor sich gehen. Edison legte ein Blatt Stanniol um die Walze, befestigte es und sprach in das Rundstück folgenden Vers hinein:

„Mary had a little lamb,
Its fleece was white as snow
And everywhere that Mary went
The lamb was sure to go.“

Deutlich sah Edison, wie sich die Eindrücke der Worte dieses kleinen Gedichtchens in dem Stanniol markierten. Er hoffte, daß der Apparat, wenn auch nur Bruchteile von Worten oder ein paar wiederzuerkennende Töne wiedergeben würde, damit er die Richtigkeit seiner Idee bestätigt fände. Vorsichtig drehte er den Zylinder

zurück, stellte die Membrane ein und ließ die Walze wieder anlaufen, und da schallte eine dünne, kleine Stimme durch den Raum:

„Mary had a little lamb . . .“

Es war kein Wort ausgelassen worden. Wort für Wort gab der Phonograph die menschliche Stimme wieder. Die Begeisterung seiner Mitarbeiter kannte keine Grenzen. Die ganze Nacht wurde der kleine Apparat in Edisons Versuchswerkstatt im Menlopark in Betrieb gesetzt. Jeder wollte seine Stimme aus dem Zauberkasten hören, und wieder und immer wieder legten die Freunde und Mitarbeiter Edisons neue Stanniolstreifen um den Zylinder des Phonographen.

Schon am nächsten Tage führte Edison sein Modell der großen Zeitschrift „Scientific American“ in New York vor. Von hier aus nahm die wunderbare Erfindung ihren Weg durch die Welt, und schon in wenigen Tagen war der Phonograph, der eine der wunderbarsten Erfindungen ist, die je das menschliche Genie und der menschliche Geist hervorgebracht haben, im Munde aller Erdenbürger. Von der Wachsplatte zur Wachsplatte war ein weiterer Schritt. Emil Berliner, ein Deutscher, muß als der Erfinder der Phonographenplatte anerkannt werden. Anfangs benutzte Berliner eine Zinkscheibe, die er mit Wachs bedeckt hatte. Die von der Membrane aufgenommene Musik wurde auf der Wachsfläche aufgenommen, wonach die Zinkplatte mit Säure geätzt wurde. Es entstand eine metallische Originalplatte, von der sich zahllose Abzüge machen ließen. Das Verfahren war, wenn auch gut, so doch noch nicht vollendet, so daß es nach einer Reihe von Versuchen weiter verbessert wurde.

In der neueren Zeit ist der Phonograph durch das Grammophon fast vollständig verdrängt worden, und die Grammophonplatte, die von Edison ihren Ursprung nahm und von Berliner ihre grundsätzliche Ausbildung erfuhr, ist zu einer Vollendung geblieben, die mit Hilfe vervollkommener Sprechmaschinen dem Original der Sprache oder der Musik nahezu vollkommen gleicht.

Alfred Nauk.

Die Güte von Chromüberzügen

An galvanisch angebrachten Chromüberzügen auf Metallgegenständen, wie sie jetzt zunehmende Verwendung finden, werden bestimmte Anforderungen in bezug auf Härte (Verschleißfestigkeit), Dehnbarkeit und Schutz gegen Verwitterung gestellt. Die Bedeutung der Härteeigenschaften hat zu umfangreichen Versuchen geführt, die den Einfluß der Temperatur der Niederschlagslösung, der Stromdichte, der Zubereitung und des Verhältnisses der chemischen Teile der Lösung zeigten. Die Prüfung solcher Überzüge auf Härte, oder besser gesagt, auf Verschleißfestigkeit mit den gewöhnlichen Schlag- oder Druckapparaten führte zu keinem Ergebnis, da die Schicht zerbrach. In Annäherung an die in der Praxis herrschenden Verhältnisse unterwirft man die zu prüfenden Stücke der schabenden Wirkung einer langsam laufenden Schleifscheibe. Auf die 6 Millimeter breite Scheibe mit etwa 50 Millimeter Durchmesser und 3 Meter pro Minute Umlaufgeschwindigkeit wird das Stück horizontal gelegt, während ein Gewicht von 1,5 Kilogramm, im Abstand von 300 Millimeter von der Scheibenachse befindlich, als Belastung wirkt. Um ein Verschmieren der Schleifscheibe zu verhindern, wird diese dauernd mittels einer Stahlscheibe gereinigt. Die etwa 0,025 Millimeter betragende Schnittiefe wird nach Beendigung des Versuches durch Errechnen aus der gemessenen Schnittlänge, wie auch durch unmittelbare Felgerablesung am Mikrometer bestimmt. Bei Beachtung der nötigen Sorgfalt haben wiederholte Prüfungen Ergebnisse gehabt, deren Genauigkeit in Grenzen von 10 Proz. lag. Wie betont wird, ist der Zweck der Schabepfung weniger die Feststellung der Eigenschaften einer bestimmten Verchromung im praktischen Gebrauch, als vielmehr die Möglichkeit zu Vergleichen zwischen verschiedenen Verchromungsarten und damit Richtlinien für die Güte zu gewinnen.

Kommt der Fernseher?

Das Londoner Blatt der englischen Arbeiterpartei hat zum ersten Male in der Welt ein interessantes Experiment durchgeführt: Von der Redaktion des „Daily Herald“ aus wurde mit Mrs. Snowden, der Frau des englischen Finanzministers, ein telephonisches Interview geführt und dabei zu gleicher Zeit das Bild der Sprecherin mittels Fernseher übertragen. Trotzdem die beiden Sprechpunkte über eine Reihe auseinander lagen, wird versichert, daß man das Bild deutlich sehen konnte.

Ein kleiner, vieredriger Kasten mit verschiedenen Öffnungen und Drähten und einem Empfangsapparat, ähnlich denen beim Radio, stellt die ganze, höchst simple, technische Einrichtung dar, die es dem Hörer am anderen Ende der Leitung ermöglicht, den Partner auch persönlich vor sich zu sehen. In Zukunft wird also vielleicht niemand mehr nervös am Telephon fragen brauchen: „Hallo, sind Sie noch da?“, sondern er kann sich persönlich durch einen Blick in den Fernseher überzeugen, mit wem er spricht. Skeptische Leute behaupten allerdings, daß damit auch allerlei Schwierigkeiten eintreten werden. Wie ist es, wenn ein lange hingehaltener Gläubiger seinen Schuldner anlautet? Soll man also diese Neuheit herbeiwünschen oder bleiben wir bei unserem alten, alle Möglichkeiten des Schwindelns und Verleugnens offenlassenden Telephon?

Feuerfeste Schutzschichten

Bei vielen Einrichtungsgegenständen der Kesselhäuser ist es ratsam, sie nicht aus Metallen anzufertigen, da ihre hohe Wärmeleitfähigkeit sie ungeeignet macht. Ein Stoff, der diesen Nachteil nicht aufweist und dabei preiswert ist, ist das Holz. Man wird deshalb in der Nähe von Feuerungen und Defen immer wieder Gegenstände von Holz finden, trotzdem es eigentlich wegen seiner leichten Entzündbarkeit nicht dorthin gehört. Wie nun im Degan der Brennstofftechnischen Gesellschaft mitgeteilt wird, benutzt man häufig als Ausgleich das Leberziehen von Holz mit geeigneten Schutzschichten. Die besten Schutzschichten gegen Feuer sowie wasserreiche Dämpfe werden danach in der Weise hergestellt, daß man als Füllmaterial gemahlene Sand von verschiedenster Größe nimmt. Als Bindemittel dient Wasserglas, und zwar am besten ein Gemisch von gleichen Teilen Natron- und Kalwasserglas. Eine derartig zusammengesetzte Schutzschicht ist nach etwa fünf Tagen gegen feuchte Dämpfe widerstandsfähig und zeigt auch die genügende Haltbarkeit und Feuerfestigkeit. Die Menge des Wasserglases soll etwa 3 Proz. der Trockenstoffe betragen. Durch gewisse Zusätze kann die Haltbarkeit gesteigert werden.

Rund um die Technik

An die Technische Hochschule in Stockholm ist eine große technisch-wissenschaftliche Bibliothek angegliedert worden. Die Sammlung umfaßt gegen 60 000 Bücher und ist somit die größte dieser Art in ganz Skandinavien.

In den Haushaltungen der Vereinigten Staaten wurden Ende 1930 insgesamt 2625000 elektrische Kühlchränke gezählt.

Im Hinblick auf die guten Erfolge, die man in Schweden mit Krankentransportflügen erzielt hat, hat das norwegische Rote Kreuz beschlossen, nun auch in Norwegen einen Krankentransportdienst durch Flugzeuge einzurichten, der namentlich der Bevölkerung der entlegenen Gebiete im Norden des Landes zugute kommen soll.

Mit dem Sitz in Oslo ist eine Aktiengesellschaft „Studiengesellschaft für die Ausfuhr normwegischer elektrischer Energie“ errichtet worden, die sich mit den Möglichkeiten der Stromausfuhr aus Norwegen für die Verforgung anderer Länder befassen soll. An den Untersuchungen sind neben den norwegischen, schwedischen und dänischen Regierungen auch die deutschen Elektrowerke beteiligt.

(Aus der Zeitschrift des VDI.)

Eine Maschine, auf die wir alle warten. Junggejellen pflegen meist mit großer Emphase die Vorzüge ihres Standes hervorzuheben, sobald es in Männerkreisen zur Diskussion der mannigfachen Probleme häuslichen Lebens kommt. Nur in einem wollen sie einen Vorteil der „Ehektrüppel“ anerkennen, und das ist das Freisein von dem Zwang, sich ein Butterbrot selbst zu bestreichen und zu belegen. Auf der Arbeitsstätte, im Büro, betrachten sie mit schlecht verhohlenen Neid die Stullenpatete ihrer verheirateten Kollegen. Aber damit wird es nun auch bald zu Ende sein. In Amerika will man eine tadellos funktionierende Butterbrot-Beleg-Maschine erfunden haben — drüben natürlich Sandwich-Maschine genannt —, die für den Haushalt, ganz besonders aber für Restaurationsbetriebe in Frage kommt. Das Brot wird auf dieser Maschine geschnitten, nach Belieben entkrustet (der klassische englische Sandwich hat Dreiecksform und ist stets ohne Rinde) und mit Butter und dem gewünschten Beleg versehen.

Neue Elektroapparate im Haushalt. Obwohl die Elektrowärme heute noch als teure Energieform angesehen wird, haben sich doch die Elektroapparate überall Eingang verschafft, selbst im Arbeiterhaushalt. Denn auch er hat schon vielfach elektrischen Anschluß, besonders auf dem Lande, wo der Elektrifizierung durch Fehlen von Gasanlagen weniger Schwierigkeiten gemacht wird als in der Stadt. Unter den neu auf den Markt gekommenen Apparaten dieser Art sind für den Haushalt zwei von Interesse, ein Handtuch-trockner und eine Speicherwärmeflasche. Der Handtuch-trockner besteht aus zwei drehbaren Holzrahmen, die wie Heizröhren oder Fußwärmer von innen beheizt werden können. Darüber gehängte Leibwäsche, Badetücher oder Handtücher werden schnell getrocknet und gewärmt. Auch die elektrische Speicherwärmeflasche bewährt sich sehr. Man kann sie im ganzen Haushalt verwenden, so zum Wärmen der Frühe, der Betten oder des Kinderwagens. Eine solche Speicherwärmeflasche schaltet man mittels Leitungsschnur 10 Minuten bis eine Viertelstunde lang an einer Steckdose an. Sie speichert dann so viel Wärme in sich, daß man sie etwa 4 bis 5 Stunden lang als Wärmequelle benutzen kann. Der Verbrauch dieser Apparate an elektrischem Strom ist sehr gering, so daß sich auch der kleine Haushalt ihrer mit Vorteil und Nutzen bedienen kann.

Arbeiter-Regatta in Grünau

Großer Versager: „Vorwärts“-Berlin / Ueberraschende Siege in allen Rennen

Von den Regattatribünen in Grünau wehten gestern die Bundes- und Vereinsflaggen der Arbeiter-Ruderer und Kanufahrer und die schwarzgoldene Reichsflagge. Die 2000 Meter lange Regattastrecke war vor dem Ziel flankiert von zahlreichen Segelbooten des „Freien Segler-Verbandes“, die mit ihren bunten Wimpeln dem Ganzen ein festliches Gepräge gaben. Die auswärtigen Gäste, die aus Hamburg, Stettin, Prenzlau, Dortmund, Leipzig, Würzen, Magdeburg, Brandenburg, Lützenwalde und Rathenow vertreten waren, standen ihren Mann und konnten eindrucksvolle Siege mit nach Hause nehmen. Am ärgsten enttäuscht hat wohl der größte der Vereine, „Vorwärts“-Berlin, der trotz seiner zahlreichen Meldungen nicht einen einzigen Sieg für sich buchen konnte. Man wurde den Gedanken nicht los, daß man im Vorwärts nicht mit dem nötigen Ernst beim Wettkampf war. Der jüngste Bundesgenosse, die Reichsbanner-Wassersportabteilung, hatte Vorwärts abgelöst und die meisten Rennen gemacht.

Den Auftakt der Regatta gaben die Vorrennen der Kanufahrer am Sonntagvormittag, die sich durch Uebermeldungen notwendig machten. Die Hauptregatta wurde eröffnet durch eine

Massenauffahrt der Frauen.

Großen Anhang fanden die Sonderveranstaltungen. Die Schwimmerinnen des 1. Kreises führten einen

42er Schwimmreigen

vor, der prächtige Figuren zeigte. Die „Freien Faltbootfahrer Berlin“ zeigten ihre Künste im Faltbootzweier: Estimolettern erforderte viel Geschicklichkeit. Tauziehen, Lanzenstechen, in dem eine Mannschaft die andere mit einer „Lanze“ aus dem Boot werfen mußte, sowie Handpaddeln lösten Nachsaloen aus. Nicht zu vergessen ist die Tätigkeit der Arbeitersamariter und des Rettungsdienstes, die in zwei Fällen gekenterte Boote mit ihren Mannschaften an Land bringen mußten.

Von den Ruderrennen wurde als erstes der Riemenvierer für Junioren in 2 Abteilungen ausgetragen. Die Dortmunder gewannen mit 7 Sekunden Vorsprung vor Reichsbanner und Stettin. In der 2. Abteilung sollte der junge Hamburger Verein sein erstes Rennen gewinnen vor 1913 und Stettin. Den Doppeltvierer für Junioren, von Butab und zwei Berliner Vorwärtsbooten besetzt, holte sich Butab. Ein schönes Rennen war der Riemenvierer für Senioren. 1925, Stettin, Dortmund, Prenzlau, Reichsbanner und Vorwärts Berlin lieferten sich einen wechselvollen Kampf, den Reichsbanner gewann; Stettin gab nach 1500 Metern auf. Im Riemenvierer für Anfänger fanden sich außer Rathenow die Berliner 1913, Butab, Reichsbanner und zwei Vorwärtsboote am Start. Dieses Rennen ging an die 13er, zweiter wurde Rathenow, dritter Vorwärts. Der Achter für Junioren in 2 Abteilungen fand in der ersten Abteilung Reichsbanner, Vorwärts Leipzig, Stettin und Berlin im Kampf. Es war ein geschlossenes Rennen, in dem sich die Boote mit Längenunterschied durchs Ziel drängten in der Reihenfolge Reichsbanner, Vorwärts Berlin, Stettin, Leipzig. In der zweiten Abteilung lieferten sich Brandenburg, Collegia und Vorwärts Berlin ein hartes Rennen, das von vorn herein für Collegia entschieden war. Brandenburg und Vorwärts kämpften Bord an Bord um den

zweiten Platz, den Brandenburg holte. Der Doppeltvierer für Junioren gab für Prenzlau, Ruck. 1924 Berlin, 1913 und Vorwärts Berlin ein auseinandergezogenes Rennen, das sicher von Prenzlau gewonnen wurde, es folgten Vorwärts, 1913 und 1924. Einen harten Kampf kostete der Achter für Senioren. Collegia, Reichsbanner, Vorwärts Berlin und Leipzig, sowie die aus dem Junioren-Achter umgewandelte Mannschaft von Sogonia-Würzen fanden sich am Start. Ueber die ganze Strecke ging der Kampf zwischen den beiden Vorwärtsmannschaften. Im Endspurt holte Leipzig aus, Collegia, gefolgt von Reichsbanner, überspurteten die Berliner Vorwärtsmannschaft, diese mußte mit einem „ferner tiefen“ ihren langjährigen Achter an Leipzig abtreten. Im Vorjahr unterlagen die Leipziger gegen Vorwärts Berlin nur mit vier Fünftel Sekunde.

Drei Programmnummern waren dem Stürmern und Paddeln gewidmet.

Die Kanuwettkämpfe wiesen eine starke Beteiligung auf. Im Kanuvierer für Anfänger trafen Freie Schwimmer Charlottenburg, Reichsbanner, Aufwärts, FIOB. und 1925-Stettin zusammen. Es gestaltete sich ein wechselvoller Kampf zwischen den beiden FIOB-Mannschaften und Stettin, der schließlich im Endspurt, leider mit sehr schlechter Technik, von den letztgenannten gewonnen wird. — Im Doppeltvierer für Junioren starteten 9 Boote, und zwar 2 von Brandenburg, 2 Stolzenhagen-Stettin, FIOB., Schweifstern, Cöpenick, Union und Reichsbanner. Ein geschlossenes Rennen, denn noch am Ziel lagen fast alle Boote in einem Haufen. Union gewann vor Stolzenhagen 15 mit einer Fünftel-Sekunde. Im Einer-Faltboot Kl. IX starteten 6 Boote von 1925-Stettin, Freie Faltbootfahrer, FIOB. und Union. FIOB. 3 gewann das Rennen vor Union und Faltbootfahrer 4. Der Doppeltvierer für Senioren findet 1925-Stettin und die Berliner 1924, Cöpenick, Schweifstern, Union und FIOB. am Start. Union gewinnt das Rennen, als zweiter geht Stettin durchs Ziel. — 1925-Stettin, Reichsbanner, Charlottenburg, FIOB. Aufwärts starten im Kanuvierer für Junioren. Vom Start weg gehen Reichsbanner und Charlottenburg in Führung, letztere fielen aber ab. FIOB. nimmt noch einen kleinen Vorstoß, es gelingt ihm aber nicht, das Reichsbanner einzuholen, das auch den Sieg einsteckt. — Der Kanuvierer für Senioren, das Eitlerennen der Kämpfer, wird mit Spannung erwartet. Union, FIOB. mit zwei Mannschaften, Reichsbanner und Westerhüfen-Magdeburg sind am Start. Einen scharfen Kampf lieferten sich Westerhüfen, Reichsbanner und FIOB. 4, letztere aber nahmen das Rennen für sich, Reichsbanner mußte sich mit dem zweiten Platz begnügen, dann folgte Westerhüfen.

Riemenvierer für Junioren: 1. Hbt.: 1. Groß (Dortmund) 8:48,2; 2. Hbt.: 1. Hamburg 8:34. Doppeltvierer für Junioren: 1. Butab (Berlin) 8:51. Riemenvierer für Senioren: 1. Reichsbanner Berlin 8:57,4. Riemenvierer für Anfänger: 1. 1913 Berlin 8:39,2. Achter für Junioren: 1. Hbt.: 1. Reichsbanner (Berlin) 7:45; 2. Hbt.: 1. Collegia (Berlin) 8:10,2. Doppeltvierer für Junioren: 1. Prenzlau 9:45,4. Achter für Senioren: 1. Vorwärts (Leipzig) 7:42. Jugendstürmern (Riemenvierer): 1. Reichsbanner (Berlin) 61 Punkte. Frauen-Stürmern (Doppeltvierer): 1. Collegia (Berlin) 67 Punkte. Frauen-Schloßboote (Kanuvierer): Union (Berlin) und FIOB.-Kanubest 47 Punkte. Kanuvierer für Anfänger: 1. 1925 (Stettin). Doppeltvierer Kl. 5 für Junioren: 1. Union (Berlin) 5:32,2. Einer-Faltboot: 1. FIOB.-Kanubest 8:29. Doppeltvierer Kl. 5 für Senioren: 1. Union (Berlin) 5:35,2. Doppeltvierer Kl. 4: 1. Reichsbanner (Berlin) 5:47,2. Kanuvierer für Junioren: 1. Reichsbanner (Berlin) 4:42,2. Doppeltvierer Kl. 10: 1. Union (Berlin) 5:45. Einer-Wenstler Kl. 1: 1. Reichsbanner (Berlin) 5:33. Kanuvierer für Senioren: 1. FIOB.-Kanubest 5:18.

Leipzig-Berlin 10:3

Die Berliner Arbeiter-Fußballer versagen

Daß die Berliner im gestrigen Kampf gegen Leipzig wenig oder gar keine Aussicht auf Gewinn hatten, stand wohl bei den 3000 Zuschauern und den Spielern von vornherein fest; daß die Niederlage aber so hoch und so vollständig sein würde, kam doch etwas überraschend. Die Leipziger waren den Einheimischen auf allen Posten weit überlegen, die Berliner dagegen konnten sich auf dem von dem Gewitterregen schlüpfrig gemordenen Boden nicht finden. Der Sturm ließ jeden Zusammenhalt vermissen; lediglich Rechtsaußen und Halblinks zeigten einige Ansätze zur Kombination. Von den Käusern nur der Rechte gefallene, während der Linke vollständig verlagte; er stand allerdings als Mittelläufer auf verlorenem Posten. Die Verteidigung konnte gar nicht befriedigen. Der Torwart hatte wohl einige gute Momente, konnte aber früher bedeutend bessere Leistungen zeigen. Dem für ihn in der zweiten Halbzeit eingewechselten Ersatztorwart fehlt für derartige Kämpfe die notwendige Ruhe und Ueberlegung. Von der Leipziger Mannschaft einen Spieler hervorheben, blies den anderen zurück.

Während die Berliner in den ersten Spielminuten durch Ueberkombination die schwächeren Stellen bei Leipzig feststellen wollten, gingen die Sachsen gleich mit vollem Elan nach vorn. Schon hier zeigte es sich, daß die Leipziger den untrigen vollkommen überlegen waren. In der 11. Minute verpaßte der rechte Berliner Läufer den Ball, so daß Leipziger Mittelstürmer mühelos einziehen konnte. Wohl waren die Berliner einige Minuten die lebendigere Mannschaft, an der ballföhreren Verteidigung prallten aber alle Angriffe ab. Dann waren wieder die Leipziger die Angreifer. In kurzen Zwischenräumen gelang es ihnen, den Berliner Torwart noch weitere viermal zu überwinden, während die Berliner leer ausgingen. In der zweiten Halbzeit hatten die Einheimischen zunächst einige glückliche Momente. Eigene Unsicherheit des Sturms und gute Abwehrarbeit der Leipziger Hintermannschaft verhinderten allerdings jeden Erfolg. Erst nachdem die Leipziger in der 10. Minute den sechsten Treffer buchen konnten, kam Berlin zum ersten Tor; allerdings stand Berlins Rechtsaußen in harter Abseitsstellung. Das schloß das Signal für den Angriff zu sein. In der 21. Minute vermochte Halblinks das Resultat sogar auf 6:2 zu stellen. Bald hieß es wieder 7:2, dann 8:2, 9:2 und in der 30. Minute ging es gar auf 10:2. Damit hatten die Leipziger genug, so den Berlinern des öfteren Gelegenheit gebend, das Resultat zu verbessern. Aber erst nach fünf Minuten gelang es wiederum dem Halblinken, eine gute Vorlage von rechts zum dritten Tor einzufinden.

Bei diesem Resultat blieb es dann bis zum Schluß. Dem Berliner Techniker wäre zu raten, seiner Mannschaft vorher mehr Gelegenheit zu geben, sich einzuspielen zu können.

Olympiamannschaft-Bundesmeister 3:0

Nachdem am Sonnabend die Olympiadeauswahlmannschaft A in Chemnitz vor Tausenden von Zuschauern über die Auswahlmannschaft B einen 6:2-Sieg errungen hatte, stand der Bundesmeister Vorbeer am Sonntag in Leipzig vor seiner schwersten Aufgabe. Die Olympiademannschaft begann mit verblüffend genauem und schnellen Zuspiel und mit großartiger Ballbehandlung. Beides behielt sie bis zum Schluß bei. Verteidigung und Käuserreihe sind die

stärksten Einheiten der Mannschaft. In der ersten Halbzeit führte ein Mittelstürmer den Angriff, der Innenspiel bevorzugte, in der zweiten Halbzeit vertrat ihn ein anderer, der die Flügel mit langen Vorlagen nach vorn warf. Beide Methoden bewährten sich. Hamburg hatte einen sehr schweren Stand und legte gegenüber der technischen und taktischen Ueberlegenheit der Olympiademannschaft sein ganzes Können ein. Schnellere Ballabgabe der Hamburger Stürmer hätte bestimmt zum Erfolg geführt. Auch bei Hamburg waren die Verteidiger und Käuser die stärksten Einheiten. Schließlich konnte die für die Olympiade in Wien bestimmte Mannschaft den Bundesmeister mit 3:0 geschlagen vom Platz schieben. Schlägt sich die Olympiademannschaft in Wien so wie in Leipzig, dann festigt sie den guten Ruf der deutschen Arbeiterfußballbewegung vor aller Welt in der allerbesten Form.

70 Jahre MTV. Bernau

25 Jahre Mitglied im Arbeiter-Turn- u. Sport-Bund

Am Sonnabend und Sonntag beging der Männer-Turn-Verein Bernau sein Jubiläumsfest. Die nördlich von Berlin gelegene Stadt selbst macht auf den Besucher noch heute einen recht altertümlichen Eindruck. Umgeben von einer meterhohen Stadtmauer mit Wächertürmen und Wahrzeichen aus der Hussitenzeit, trägt die Stadt mit ihrem Kopfsteinpflaster und den kleinen Häuschen so recht alle Eigentümlichkeiten unserer Marktflecken. Eine große Sportlergar aus Berlin und der Umgebung war zu dem Fest des Bernauer Turnvereins geeilt.

Den Auftakt des Festes bildete eine Festversammlung am Sonnabend im Volkshaus. Kreisvorsitzender Reichert überbrachte die Glückwünsche des Bundes und des Kreises. Im Verfolg überreichte er 19 Mitgliedern für ihre 25jährige, ausopfernde Tätigkeit im Bund und im Männer-Turn-Verein Bernau die Jubiläum-Bundesnadel. Weitere Glückwünsche sprachen die erschienenen Brudervereine aus. Im Anschluß an die Festversammlung führte die Freie Sport- und Ruffvereingung einen Fadelzug der Sportler durch die Stadt nach dem Sportplatz, wo mit einem Festspiel „Nacht euch frei“ und Vorführungen der Olympia-Übungen der Sonnabend beschloßen wurde. Am Sonntag früh zunächst großes Baden durch das Lambourch. Ab 9 Uhr Vorkämpfe auf dem Sportplatz. Der Nachmittag begann dann mit einem Umzug aller Sportler unter Mitwirkung von 4 Ruffkapellen. Zur festgelegten Zeit traf der lange Zug auf dem Festplatz ein. Bei den nun folgenden leichtathletischen Wettkämpfen gab es recht achtbare Leistungen.

100 Meter Männer, Klasse B: Hennig (Wobbit) 11,8; Jörs (Wobbit, Neuf.) 12,1. 100 Meter, Jugend 13/14: Schmann (Ohring) 12,2; Schilbach (Ohring) 12,4. 100 Meter, Jugend 15/16: Fuch (Wobbit, Wobbit) 13; Sigel (Wobbit, Wobbit) 13. 100 Meter, Frauen: Senke (Wobbit, Wobbit) 14; Jungmann (Wobbit, Wobbit) 14,2. 200 Meter, Männer, Klasse A: Engel (Ohring) 24,5; Franke (Ohring) 25. 200 Meter, Männer, Klasse A: Hume (Wobbit) 2:02; Braun (Wobbit) 2:2,4. 3000 Meter, Männer: Ruffner (Ohring) 9:34,8; Semmer (Wobbit) 9:32,8. 4:100 Meter, Männer, Klasse A: Wobbit 47,9; Kuchling 48,4. Klasse B: Schönau 47,9; Volkspost Neufölln 48,8. Jugend: Volkspost Wobbit 49,9; Wobbit 50,2. 5000 Meter, Frauen: Wobbit 21:17; Schönau 20. Olympische Gasse, Jugend: Wobbit-Neufölln 4:15; Wobbit 7 Meter zurück. Frauen: Volkspost Wobbit 20,2; Schönau 20,3. Schwedenbofette, Männer, Klasse B: Wobbit 2:14,5; Volkspost Neufölln 2:15,7. 10x100 Meter, Männer, Klasse A: Ohring, Wobbit, Klasse B: Schönau; Neufölln. Landball: Bernau gegen Tegel 3:3. Augelboßen, Männer: Orey (Bernau) 10,54; Wegener (Ohring) 10,22. Stadtpo-

prung, Männer: Schmorz (Schönau) 3,08; Strobel (Wobbit-Neufölln) 3,06. Hochsprung, Männer: Sarmala (Eberowalde) 1,65; Schierwogen (Wobbit-Ohring) 1,60. Sperwerfen, Jugend: Lehmann (Ohring) 46,75; Marciniak (Wobbit, Wobbit) 44,63. Weisprung, Jugend: Geisler (Wobbit) 6,75; Fuch (Wobbit, Wobbit) 6,47. Kugelstoßen, Frauen: Hainz (Schönau) 8,29; Tume (Ohring) 8,23. Hochsprung, Frauen: Klepburg (Wobbit-Neufölln) 1,35; Weiblich (Wobbit) 1,33.

„Solidarität“ in Köpenick

Gestern hatten die Berliner Rennfahrer des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ ein Straßenrennen auf der Strecke Köpenick-Böfen-Neuzittau-Friedersdorf und zurück angelegt. Bei schönstem Wetter stellten sich alle gemeldeten Fahrer dem Start. Als erste wurde um 6.51 Uhr die Jugendgruppe auf die 5 Kilometer lange Strecke geschickt. Ihr folgte die C-Klasse nach 2 Minuten und nach 5 Minuten die B- und A-Klasse. Die Jugend legte gleich ein scharfes Tempo vor, geführt von Giesche, der die Führung übernahm und sie auch bis zum Ziel nicht abgab, das er unangefochten passierte, dicht von Schlichting und Holzbieter gefolgt. Eine halbe Minute später liefen Giesche und Dreiflein ein. Die C-Klasse fuhr vom Start ein gleichmäßiges Tempo, das hauptsächlich von Gortje angefangen wurde. Das ganze C-Fahrer-Feld hielt bis zum Wendepunkt zusammen. Auf der Rückfahrt mußte Löwe vor Neuzittau wegen Reifenschaden zurückbleiben, schloß sich aber der folgenden Gruppe an. Zum Entspurt rüsteten 12 Fahrer; Christoph ging als Sieger hervor, gefolgt von Rindfleisch und Köhn. In der B- und A-Klasse wurde ein scharferes Tempo vorgelegt. Sachtlebens Ausreißversuche scheiterten an der Wachsamkeit der Fahrer. Am Wendepunkt, der geschlossen durchgefahren wurde, hatten die B- und A-Fahrer gegenüber der C-Klasse bereits 2 1/2 Minuten aufgeholt. Durchs Ziel ging Sachtleben als Sieger, dem auf Handbreite Balke, Herzog und Brause folgten. Die kuroreiche Strecke, die durch Samariter vorbildlich besetzt war, und die Unterstützung der Motorradfahrer sicherten von vornherein einen guten Verlauf des Rennens.

A-Klasse: 1. Sachtleben 1:21:50, 2. Balke, B-Klasse: Sambieren 1:21:30, C-Klasse: 1. Christoph 1:26:22, 2. Rindfleisch, Jugend: 1. Giesche 7:19, 2. Holzbieter, 3.

Auf dem Nürburgring

Großer Preis der Motorräder

Nürburgring, 6. Juli. (Eigenbericht.)

Bei schönem Wetter wurde zum fünften Male der Große Preis von Deutschland der Motorräder auf dem Nürburgring ausgetragen. Wieder hatte sich die internationale Motorradportgemeinschaft ein Stelldichein gegeben. Viel Zuschauer umfüllten die fast 30 Kilometer lange Rennbahn, aber die Tribünen, soweit es sich um bezahlte Plätze handelte, waren so gut wie leer. Ist auch das Interesse an Motorradrennen sehr groß, so sind doch die Kosten für eine Reise zum Nürburgring zu groß.

Pünktlich um 11 Uhr wurden insgesamt 61 Fahrer in den 4 Wertungskategorien abgelassen. Knapp vier Stunden später hatten die ersten bereits das Ziel passiert. Die stärksten Maschinen starteten zuerst. Runkh auf NSU, legte gleich ordentlich vor und führte das ganze Feld an. Er war schnell, aber nicht schnell genug, als daß es für einen Gesamtsieg ausreichen konnte. Er mußte sich daher mit einem Sieg in seiner Klasse zufriedengeben. Nachdem Bahhofer (DKW) wegen Tankdefektes ausgefallen war, hatte er in seiner Klasse keine sehr ernsthaften Gegner mehr. Aber in der 500er Klasse fuhren Woods und Hunt, beide auf Norton, ein ganz faumpes Rennen. Sie erzielten sehr bald bessere Zeiten als Runkh; aber erst in der letzten Runde konnten sie an ihm vorbeiziehen. Um Fingerbreite ging Woods vor Hunt durchs Ziel. Woods, der alljährlich auf dem Nürburgring erscheint, hat heute hier zum erstenmal den Gesamtsieg dieses Rennens davongetragen.

Auch die Klasse der 350-ccm-Maschinen war eine sichere Sache der Engländer, denn hier waren es Tyrrell-Smith (Rudge), der Sieger von 1929, und Gutrie (Norton), die sich ganz überlegen behaupten konnten. Dicht beieinander liegend, mußte Tyrrell-Smith einmal vorübergehend seinem Landsmann die Führung überlassen. Aber nicht lange und der junge, sympathische Ireländer lag wieder an der Spitze, die er dann auch bis zum Schluß behaupten konnte, während Gutrie schließlich noch ausfiel. In der kleinsten Klasse lag anfänglich Geiß (DKW) in Front, mußte aber bald die Führung an den Engländer Kott (Norton) abgeben. Ein Motorschaden machte dann seiner günstigen Position ein Ende. Dadurch gelang es dem Schweizer Torricelli, der ausgezeichnet fuhr, die Führung seiner Klasse an sich zu reißen und einen schönen Sieg zu landen.

In allen Kategorien wurden bessere Zeiten herausgefahren als im Vorjahre. Die Steigerung in der Halbliterklasse ist nur minimal, brachte es doch Woods nur auf 106,5 Stundenkilometer gegenüber 106,3 Stundenkilometer des Vorjahrsliegers. Sehr bemerkenswert die große Steigerung in der 350er Klasse; hier blieb Tyrrell-Smith mit 105,1 Stundenkilometer nur um wenig hinter dem Gesamtsieger zurück. Runkh (NSU) brachte es auf einen Gesamtdurchschnitt von 104,9 Stundenkilometer und Torricelli (Wobbit) in der 250er Klasse auf 96,7 Stundenkilometer. Der Ausfall war sehr erheblich, haben doch von 61 Gestarteten nur 26 das ganze Rennen in der vorgeschriebenen Zeit beendet. Die Maschinendefekte waren außerordentlich zahlreich.

Fritz Wittekind.

Die Bilanz von Cleveland

Schmeling erhielt 445 000 Mark

Beim Weltmeisterschafts-Borzkampf in Cleveland beliefen sich die genauen Gesamteinnahmen auf 349 414 Dollar oder 1 667 530 Mark. Von dieser Summe gingen an staatlichen und städtischen Steuern 75 704 Dollar (317 957 Mark) ab, so daß noch 273 710 Dollar (1 149 582 Mark) zur Verteilung übrigblieben. Den Löwenanteil von dieser Summe erhielt natürlich Weltmeister Schmeling, der 106 138 Dollar oder 445 780 Mark in Empfang nehmen konnte. Ihm persönlich dürfte kaum die Hälfte davon übrigbleiben, denn sein sehr geschäftstüchtiger Manager Joe Jacobs wird ihm, abgesehen von seinem prozentualen Gewinnanteil, noch eine hübsche Spesenrechnung für Trainingskosten und ähnliche Dinge überreichen. Außerdem muß Schmeling seine Gage in Amerika versteuern. Der unterlegene Young Strickling mußte sich mit 33 168 Dollar oder 139 305 Mark begnügen. Den Veranstalter bleibt also ein Restbetrag von 134 404 Dollar (564 467 Mark), von dem alle entstandenen Unkosten für die Reisenreflexe und das übrige Kampfprogramm gedeckt werden sollen. Da diese aber mindestens mit 200 000 Dollar zu veranschlagen sind, bleibt ein Defizit von etwa 65 bis 70 000 Dollar.

Der Manager des italienischen Boxers Carnera teilt mit, daß Schmeling am 17. September gegen Carnera antreten soll. Diese Mitteilung wurde von dem Manager Schmeling's, Joe Jacobs, bestätigt. Der Ort des Treffens steht noch nicht fest.

Deutscher Schwimm-Länderkrieg gegen Frankreich. Der fünfte Schwimm-Länderkampf Deutschland-Frankreich, der am Sonntag im fast ausverkauften Schwimmstadion Tourelles stattfand, endete mit einem Siege der Deutschen, die sowohl die 4x200-Meter-Freistilstaffel als auch das Wasserballspiel mit 4:3 gewannen.